

DAS

# GYMNASIUM ZU WITTENBERG

VON 1520 BIS 1868.

VON

**PROF. WILH. BERNHARDT.**

# Vorwort.

Indem man sich anschickt ein neues Gymnasialgebäude zu beziehen und die Räume zu verlassen, in welchen über mehr denn drei Jahrhunderte die Jugend mit den Kenntnissen ausgerüstet wurde, welche sie befähigen sollten, ihre akademische Studien zu vollenden, wird das Verlangen rege einen Rückblick auf die Zeit zu thun, welche uns vorgearbeitet und den Standpunkt bereitet hat, da wir jetzt stehn. Denn ein Jahrhundert reicht die Fackel der Erkenntnis seinem Folgenden und die Geschichte dieser fortschreitenden Erleuchtung giebt eine Belehrung und Einsicht in das eigene Wesen und Sein. Nicht immer geht dies ohne Unterbrechung und Störung vor sich; es kommen Zeiten, wo ein Stillstand, wenn nicht gar ein Rückschritt sich wahrnehmbar macht. Die lateinische Stadtschule Wittenbergs hat solchen Wandel und Wechsel, insonderheit durch politische Verhältnisse mitbedingt, an sich erlebt, bevor sie eingereiht war in die Bildungsanstalten unseres Staates und ihr der Name eines Gymnasiums der Neuzeit verliehen wurde. Wenn dies hier in einem engeren Rahmen gefasst wird, um gewissermaßen nur die bedingenden Momente dieses Wechsels nach einander aufzustellen, so beabsichtigt der nachfolgende Rückblick ein übersichtliches Bild dieses Herganges zu entwerfen und stützt sich dabei auf die bei einer ähnlichen Veranlassung vom Rector Franz Spitzner nach den Quellen bearbeitete Geschichte des Wittenberger Gymnasiums.

Zwei Menschenalter sind seit Abfassung dieser Schrift vorübergegangen; auf dem Gebiete der Pädagogik hat in dieser Zeit eine rege Thätigkeit sich entwickelt, mit veranlasst durch die Fortschritte, welche in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft gemacht wurden. Die Schule ist davon berührt worden und sie kann sich auf die Dauer den Fragen gegenüber, welche die Zeitverhältnisse hervorrufen, nicht gleichgültig verhalten; ist sie doch in dem Organismus des gemeinsamen Lebens ein wichtiges Glied, dessen Pflege man sich mit Sorgfalt annehmen muß, wenn nicht die ethische Seite eines Volkes Schaden leiden soll. So kam es, daß man auf Grund des erweiterten Wissens den Lehrstoff in den Gymnasien änderte und daneben in der Unterrichtsmethode manche Verbesserung anbrachte, während man wieder andererseits den Realismus betonte und den Zweck, zu dem die erlangten Kenntnisse im Leben verwertet werden sollen, im Auge behielt und dementsprechend eine neue Klasse von Schulen errichtete. Infolge dieser zwiefachen Richtung, der humanistischen und realistischen, wie man sie bezeichnet, lag es nahe, daß sich Gegensätze bildeten, die noch bis in unsere Tage ihr Recht behaupten, und welche von der beaufsichtigenden Behörde nicht unbeachtet zu lassen sind. Die verbessernde Hand hat nicht gefehlt, die erst vor wenigen Jahren aufgestellten Lehrpläne für die höheren Schulen, hervorgegangen aus einer in einer längeren Reihe von Jahren gemachten Beobachtung, bezeugen dies. Das Wittenberger Gymnasium hat alsbald die daselbst für den Lehrstoff bezeichneten Gesichtspunkte sich zu eigen gemacht. Mag dasselbe in den Bahnen, welche es damit betreten hat, hinfort immer gleichmäßig vorwärts schreiten, und in dem neuen Heim, dessen Thüren sich jetzt ihm öffnen, die ernste Arbeit der Jugenderziehung in gedeihlicher Weise fortsetzen zur Freude der Lehrenden und zum Heil der Lernenden.

Die ältesten Nachrichten über die Schulen der Stadt Wittenberg, deren Einrichtung und Leitung sind nur spärlich überliefert; dieselben reichen nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinaus und wenn anders die Angabe Leopolds in seiner Beschreibung Wittenbergs als verbürgt anzunehmen ist, so wird zuerst 1371 eines Schulmeisters (rector scholarum) Erwähnung gethan. Hatte doch auch das Schulwesen in der vorreformatorischen Zeit hier gewiss nur eine beschränkte Ausdehnung und mochte nur einen kleinen Kreis von Schülern umfassen, welche an dem gemeinsamen Unterrichte teilnahmen. Ein unscheinbares Gebäude am Kirchhofe auf der Südseite der Marienkirche zwischen der sogenannten Kapelle und dem Kirchgässchen gelegen, war bestimmt die Schuljugend mit dem Rektor aufzunehmen. Wenn auch selbst bei der Ungenauigkeit der Ueberlieferungen als sicher anzunehmen ist, daß der Unterricht für die Mädchen von dem vierten Diakonus in seiner Amtswohnung erteilt wurde, so konnten doch bei der ange deuteten Beschränktheit des Schulhauses höchstens nur zwei Lehrzimmer für die Knaben eingerichtet sein. Es läßt sich erwarten, daß die Gründung der Universität im Jahre 1502 nicht ohne Einfluss auf die Schule mag gewesen sein, jedenfalls aber war erst Melanchthons Bestreben für die Verbesserung des Unterrichts von größerem Erfolg begleitet, wenn auch anfangs in der bewegten Zeit eine falsche Auffassung von der Freiheit des Christenmenschen, welche Luthers Lehre verkündete, derselben hemmend entgegengetreten sollte. Denn zu den Anhängern eines Andreas Bodenstein (Carlstadt), welcher menschliche Gelehrsamkeit verachtete und von einer inneren göttlichen Offenbarung predigte, zählte der Rektor der Stadtschule M. Georg Mohr, der bei seiner heftigen Gemütsart die Ermahnungen Melanchthons überhörte und nach den späteren Mitteilungen des Archidiakonus Deutschmann „aus den Stadtschulen heraus auf den Kirchhof zu den Leuten schrie und die Einwohner und Bürger auf's höchste vermahnete, daß sie ihre Kinder und Verwandten aus der Schule wollten behalten“. Der nachteilige Einfluss solcher Reden, wie auch von Carlstadt berichtet wird (Scholarum usum dictitans non necessarium esse, cum scriptum sit, non docebit ultra vir proximum suum, Jerem. 31), konnte nicht ausbleiben. Als es daher im Jahre 1522 dahin gekommen war, daß kein Schüler mehr am Unterrichte teilnahm, wurde das Schulhaus zu einer Brodbank (Bäckerladen) umgewandelt. Wie denn auch Sennert in seinen Inscriptioes berichtet „Tumultus Carolstadiani heic cientur loci, ab ipso Carolstadio ejectis ex templo imaginibus: schola puerorum in *macellum* convertitur *panarium*: ipse denique fit rusticus“. Um jedoch diesem Unwesen zu steuern wurde bereits im folgenden Jahre die Schule wieder eingerichtet und ein neuer Rektor eingesetzt. Als nun die Gemüter sich wieder mehr beruhigten, das belehrende und die Geister zu einer eingehenden Betrachtung der Dinge hinlenkende Wort Luthers seine heilsame Wirkung verbreitete, da fanden sich auch die Schüler wieder ein und die Zunahme derselben mag damals Veranlassung gewesen sein, daß neben dem Rektor und Kantor eine Vermehrung der Lehrkräfte eintrat. So steht es nach den Erzählungen Bugenhagens über die Belagerung von Wittenberg durch Kaiser Karl V. im Jahre 1547 fest, daß „der Rektor mit seinen Gesellen“ (wie er sich ausdrückt, also mehreren Kollegen) in der Stadt verblieben war, der aber zur Zeit der Pfingsten, da man dieselbe dem Feinde zu übergeben gedachte, verschied“. Und aus einer Matrikel vom Jahre 1555 gewinnt man die sichere Überzeugung, daß neben dem Rektor bereits noch drei Lehrer thätig waren, welche der damalige Rektor Peter Ploch aus Brück als seine Adjuvanten ausdrücklich aufgeführt hat. — Das Lehramt wurde in jener Zeit und

noch bis in das vorige Jahrhundert hinein zumeist von solchen übernommen, welche sich der Theologie widmeten und die, nachdem sie eine Reihe von Jahren in der Schule thätig gewesen waren, eine Predigerstelle übernahmen. So weiß man, daß der vorgenannte Rektor zuletzt als Pastor und Superintendent in dem benachbarten Gräfenhainichen fungierte, wo er 1584 starb, und ebenso von seinem Nachfolger Andreas Balduin, von dem später die Rede sein wird, daß er das Diakonat an der Domkirche in Freiberg übernahm, und bis in sein hohes Alter (1616) dies Amt versah. Auch von den übrigen Lehrern, deren Namen allerdings um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nicht überall mit Sicherheit sich angeben lassen, ist dasselbe zu sagen. Ihre eigentliche Lebensaufgabe war die Kanzel; nach Niederlegung ihres Schulamtes suchten sie in reformatorischem Sinne zu wirken und Luthers Lehre zu vertreten und man kann wohl annehmen, daß ihre Thätigkeit für die Sache der Kirche nicht ohne Erfolg geblieben ist. In solcher Weise hat sich auch ein Christoph Walther aus Wesel, Konrektor hieselbst und später Dekan der philosophischen Facultät (1555), durch eine Schrift gegen Flacius einen Namen erworben, so verkündete Arnold Corver, ein Westfale, der aus Lemgo zugewandert war und hier einige Zeit Unterricht erteilte, später in Jüterbog die Lehre von der Rechtfertigung. Er war wieder zurückgekehrt, um hier seine letzten Lebenstage zu verbringen; ein Anschlag der Universität im Jahre 1564 forderte zur Teilnahme an dem Begräbnisse auf mit den Worten: Fuit in vicino oppido Jüterbock, quod a multis annis veram religionem una nobiscum amplectitur, pastor ecclesiae Dei, vir pius et doctus M. Corverus, qui et olim in huius oppidi schola pueritiam primas litteras fideliter docuit.

Daß eine nähere Beziehung zwischen der Schule und der Universität stattfand, darauf deutet die Anordnung Luthers hin, wonach wenigstens einmal im Jahre der Pastor Ecclesiae und die ersten Professoren den Standpunkt derselben prüfen sollten. So erwähnt ein Zeitgenosse Balthasar Menz\*) aus Niemeck, später Adjunct der philosophischen Fakultät, daß er selbst als Knabe in dieser Schule in den Grundlehren des Christentums, in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet und von Melanchthon und Bugenhagen geprüft sei. Auf Rat des D. Paul Eber hat er später die Schule zu Magdeburg besucht. Daß diese Stadtschule (schola oppidana) besonders zu den Universitätsstudien vorbereiten sollte, darauf deuteten die über der Thür auf der Nordseite angebrachten Inschriften hin:

Disce bonas artes, per quas Ecclesia crescit,

Dum datur ingenio, disce iuventa frui.

### Menander.

Κάλλιστόν ἐστὶ κτῆμα παιδεία βροτοῖς  
Διπλοῦν ὀρώσιν οἱ μάδοντες γράμματα  
Θεοῦ μὲν ἔκτος οὐδεὶς εὐτυχεῖ βροτοῖς

Praesens videt omnia Christus

Patiens terit omnia virtus.

Οἰστέον καὶ ἐλπιστέον.

Während sich unter dem Rektorat von Ploch und Balduin Kräfte zusammen gefunden, unter deren vereinigten Thätigkeit bereits die Schule sich rühmlichst auszeichnete, wie selbst Luther in seinen Tischreden verschiedentlich hervorhebt, war das naheliegende Ergebnis, daß sich auch nach der Kriegsnot von 1547 bis zu Anfang der sechziger Jahre die Schülerzahl so vergrößerte, daß man nun ernstlich daran denken mußte ein neues Schulhaus für dieselbe zu errichten. Schon im Jahre 1563 wurden Verhandlungen eingeleitet, um die Mittel zum Neubau herbeizuschaffen. Zu dem Ende hatte sich der Stadtrat auch mit den Professoren über eine Beisteuer seitens der Univer-

\*) Balthasar Mencius Nimecensis, Philosophicae facultatis in Acad. Vittenb. Adjunct. et Poët. L. Coronatus.

sität zu verständigen gesucht, und es war ein Reces zustande gekommen, in welchem für den Baufond der Schule eine Unterstützung bewilligt war. Außerdem aber hatte der Kurfürst von Sachsen August, welcher für Kirche und Schule gern die erforderlichen Opfer brachte, 1000 Fl. als Zuschufs gewährt. Immerhin jedoch wären diese Geldspenden nicht ausreichend gewesen, wenn die Kämmerei und das Kirchenärar, oder nach der damals üblichen Bezeichnung der Gotteskasten, nicht ansehnliche Kapitale zu dem Bau beigetragen hätten. Auch eine Hauskollekte wurde veranstaltet, um einen unvorhergesehenen Ausfall zu decken. Wenn auch die Baurechnungen nicht mehr vorhanden sind, so weiß man aus einem Schreiben des Stadtrats an das Consistorium vom Jahre 1723, daß „zwei seiner Mitglieder den Bau geleitet haben und daß Niemand anders als der Stadt das Gebäude zugehöre und darüber zu verfügen habe, während öfter irrtümlich der Kurfürst als durchlauchtigster Erbauer angesehen werde“. Diese Erklärung war durch eine Anforderung des General-Superintendenten D. Wernsdorf an den Rektor Cnobloch, ihm das große Auditorium in dem Schulhause für die Vorlesungen wieder einzuräumen, hervorgerufen.

Ein freier Platz auf der Nordseite des Kirchhofes, nicht fern dem alten Schulhause, an dem vorüberfließenden (rischen) Bache wurde als Baugrund gewählt, welcher vielleicht aus den ältesten Zeiten her eine Begräbnisstätte gewesen war. Der Bau wurde im Juli des Jahres 1564 begonnen und höchst wahrscheinlich im nächsten Jahre beendet. Wenn auch zur Zeit genauere Nachrichten darüber nicht mehr vorliegen, so läßt sich dies doch daraus entnehmen, daß der spätere Rektor Kranewitter im Jahre 1715 die Gelegenheit ergriff, um durch einen Redeaktus das hundertfünfzigjährige Bestehen des Schulhauses zu feiern. Soweit aus den zerstreuten Angaben man sich ein Bild von dem Gebäude entwerfen kann, so bestand dasselbe aus drei Stockwerken. Von den vier Klassen, in welche die Schüler bereits nach ihrer Zahl und ihren Kenntnissen verteilt waren, hatte man zwei in das Erdgeschofs verlegt und die beiden anderen im oberen Stock untergebracht, während im mittleren, wo zugleich die Wohnung für den Rektor mit zwei Stuben eingerichtet war, das sogenannte große Auditorium (*auditorium scholasticum superius*) sich befand. Außerdem war dem Rektor auch im Erdgeschofs noch eine Stube angewiesen. Denn man hatte bei der Ausführung des Baus darauf Rücksicht genommen, den Lehrern im Schulhause ein Obdach herzurichten und so waren in dem oberen Stock dem Konrektor und vierten Lehrer (damals noch *Supremus* und *Infimus* genannt) die Wohnzimmer in Form von Erkerstuben eingeräumt, da dieser Teil des Gebäudes nicht vollständig nach dem ursprünglichen Plane ausgebaut wurde. Der Kantor als dritter Lehrer behielt seine Wohnung im alten Schulhause, welches nach Vollendung des Baus frei geworden war und für die Mädchenschule bestimmt wurde. Ueber Lage und Bestimmung dieses Gebäudes sagt Menz: *Senatus novam scholam pro pueris extrui curavit, ad torrentem, quem vocant celerem, in angulo Caemiterii occidentali, pluribus et commodioribus habitatiunculis ita exaedificatam, ut omnes Collegae in ea possint habitare.*

Wenn man dem Urteile der Zeitgenossen und auch Männern aus der späteren Zeit Glauben schenken darf, so entsprach das neue Schulhaus nicht allein den vorliegenden Bedürfnissen, sondern genügte auch dem damaligen Geschmack in jeder Weise, wie es denn in der Matrikel von 1575 heißt: „Die Schul ist von einem erbaren Rath vor wenig Jahren gar neu von grundt auf gebaut worden, und mangelt solchem Gebäude jetziger Zeit gar nichts, denn daß die Dachung desselben nicht jährlichen in Besichtigung genommen wird, und was nothwendig daran zu verbessern von Jahre zu Jahre verfertiget und also das Gebäude vor liederlicher Verfaulung verwahret werde“. Auch Sennert in den Inscriptionen spricht sich in solcher Weise aus, wo er in seinem historischen Ueberblick der Zeit der Bilderstürmer gedenkt und deren Einfluß auf die Schule, „da das neue Schulhaus noch nicht stand, das erst später ausgeführt allen Ansprüchen entsprach“ nach seinen Worten (*nondum exaedificato tum scil. scholae oppidanae aedificio illo, satis et ipso hodie splendido*). Der Eingang befand sich auf der Südseite nach dem Kirchhofe; denn

an der Nordseite denselben anzubringen, war insofern ungeeignet, als zu damaliger Zeit der Bach noch offen dalag und eine Ueberbrückung desselben für die Schuljugend wol manche Bedenken haben mochte. So war denn nun der Bau einer neuen Stadtschule in den Jahren 1564—65 vollendet und gewiß haben die Herren vom Ratscollegium nicht minder als die Bürgerschaft, sowie die Geistlichkeit und die Professoren der Universität das befriedigende Gefühl gehabt, zu wissen, daß die Jugend die engen Räume, in welchen die Lehrer mit ihr so lange sich hatten einrichten müssen, mit gröfseren und frei gelegenen Schulstuben vertauschte. Die äufseren Wände waren nach der Sitte und Geschmack jener Zeit mit zahlreichen Bibelsprüchen versehen, damit sie dem jugendlichen Gemüte sich tief einprägen möchten. Mit besonderer Sorgfalt und Ausführlichkeit aber war das Portal behandelt. Eine Tafel über der Thür gab die Zeit der Erbauung sowie die Namen des regierenden Fürsten, des General-Superintendenten und Bürgermeisters an; auch die Insignien des kursächsischen Wappens fehlten nicht. Trotz der zerstörenden Einflüsse, welche in den drei nachfolgenden Jahrhunderten die Kriegsereignisse infolge der Belagerungen auf die Baulichkeiten der Stadt haben mussten, wobei auch die Stadtschule ihren Tribut zahlte, ist diese Tafel noch zur Zeit an ihrer früheren Stelle erhalten, wenn die sonstigen Umgebungen auch manchen Veränderungen unterworfen gewesen sind. Durch die sorgfältige Aufzeichnung von Balthasar Menz, welcher in dem alten Schulhause, wie oben gesagt, unterrichtet war und den Neubau in seiner Vollendung vor sich sah, sind wir genauer von den Einzelheiten unterrichtet; er vollendete seine Geschichte von den sieben sächsischen Kurfürsten und der Gründung der Universität 46 Jahre nach der Vollendung des Baus. Jetzt, wo dies Haus aufhören wird als Unterrichtsanstalt benutzt zu werden und anderen Zwecken dienen wird, mag es nicht ungeeignet sein, jene Beschreibung hier einzureihen. Hierbei ist zu bemerken, daß auch Suevus in seiner Academia Witebergensis diese Inschriften mit aufgenommen hat, nur einzelne fehlen bei ihm, möglich, daß diese bereits nach einem halben Jahrhundert verwittert waren, da einige dieser Verse in dem Mörtel nur locker aufgetragen wurden. Die Inschrift, welche über der Thür des alten Schulhauses gestanden hatte, wurde wieder benutzt und war über der großen Steintafel zu lesen; der Inhalt der letzteren lautet:

**Anno Domini 1564. Mense Julio, huius scholae aedificatio incepta est, quo tempore Illustrissimus Princeps Saxoniae Augustus Sacri Romani Imperii Elector, has terras regebat, qui sua munificentia ad hanc aedificationem adiutor fuit. Ecclesiae huius Pastor erat D. Paulus Eberus Kittingensis. Et in hac civitate Consul Dominus Thomas Heilingerus.**

His subjectum insigne civitatis Witebergensis.

Lapidi huic desuper impositi sunt duo pueri nudi, vexilla tenentes in manibus: in quorum dextro Lutheri Rosa et Phillippi serpens in cruce pendens: in sinistro vero, Pomerani cithara et Eberi virgo cum duobus luminibus conspiciuntur.

Supra Epigraphen excisa sunt insignia Electorum Saxoniae, duo scilicet gladii decussatim sese intersecantes et sertum rutaceum, clypeo uno comprehensa: Ipsisque subscriptum:

*Disce, fili mi, sapientiam et laetabitur cor meum, ut responderi possit his, qui mihi convitium faciunt. Prov. 27.*

Ad Coloss. cap. 2.

*In Christo sunt omnes thesauri sapientiae et scientiae reconditi.*

Sequentia vero dicta non quidem saxis incisa sunt, sed muris scholae circum circa maiusculis literis inscripta. In eo latere quod meridiem spectat:

*Sermo Christi habitet in vobis opulenter cum omni sapientia. Col. 3.*

*Attende lectioni, exhortationi, doctrinae, haec exerce, in his esto, ut tuus profectus manifestus sit in omnibus, attende tibi ipsi et doctrinae, persiste in his. 1. Timoth. 4.*

*Sinite parvulos, et nolite hos prohibere ad me venire, talium enim est regnum coelorum.*

*Videte, ne contemnatis unum ex his pusillis. Matth. 18.*

*Domine, ad quem ibimus, verba vitae aeternae habes. Johan. 6.*

*Oves meae vocem meam audiunt, et ego cognosco eas, et sequuntur me et ego vitam aeternam do eis, nec peribunt in aeternum, neque rapiet eas quisquam e manu mea. Joh. 10.*

*In eo, quod ad orientem vergit.*

*Initia sapientiae timor Domini. Lucerna pedibus meis verbum tuum et lumen semitis meis.*

*Non me pudet Evangelii Christi, potentia siquidem Dei est ad salutem omni credenti. Röm. 1.*

*Fac cum servo tuo secundum misericordiam tuam, et statuta tua doce me.*

*Non est voluntas patris vestri, qui in coelis est, ut pereat unus de pusillis istis. Matth. 13.*

*In ea parte, quae septentrioni opponitur.*

*Herr wohin sollen wir gehen? Du hast das Wort deß Ewigen Lebens. Joh. 6.*

*Meine Schaffe hören meine Stimme | und ich kenne sie | und sie folgen mir | und ich gebe ihnen das Ewige Leben | und niemand wird sie mir aus meinen Henden reißen.*

*Qui susceperit unum pusillum talem in nomine meo, me suscipit. Et qui offenderit unum ex pusillis istis, qui in me credunt, praestiterit ei, ut suspendatur mola asinaria in collum eius, ac demergatur in altitudine maris.*

*Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Col. 3.*

*Halt an mit lesen | mit ermahnen | mit lehren | solches warte | damit gehe umb | auff das dein zunehmen in allen Dingen offenbar sei | hab acht auff dich selbst und auff die Lehre.*

Über eine feierliche Einweihung der neuen Anstalt ist keine weitere Nachricht auf uns gekommen, aber es lässt sich nach Allem vermuten, daß man zu diesem Acte bestimmte Vorkehrungen getroffen hatte. Das große Auditorium, dessen Erwähnung gethan, und welches auch M. Menz in seiner Beschreibung mit den Worten „haec schola magnum et spatiosum habet Lectorium“ hervorhebt, konnte die vier Klassen, in welchen vielleicht gegen 120 Schüler verteilt waren, nebst den andern der Feierlichkeit beiwohnenden Personen aufnehmen. Welche Lehrkräfte bei diesem Umzuge dem Rektor Andreas Balduin, der seit 1558 die Anstalt leitete, zur Seite standen, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch darf nach den Nachrichten über die Universität als wahrscheinlich gelten, daß sein Bruder Friedrich\*) ihn bei dem Unterrichte unterstützte. Beide waren in Wittenberg geboren, der Vater, Urban Balduin, war hier von 1530—47 Stadtschreiber. M. Balduin war ein Schüler Melanchthons und ihm sehr befreundet. Nachdem er unter demselben seine Studien vollendet hatte, ging er als Lehrer nach Berlin, kehrte jedoch nach kurzer Zeit wieder zurück, um hier die Magisterwürde 1557 zu erlangen, übernahm darauf das Rektorat in Frankenhausen in Thüringen, kehrte aber auch von hier auf Melanchthons Zureden nach Jahresfrist zurück, da er als Rektor berufen ward. Außer dem Bruder Balduins wird noch Georg Wunschald als Lehrer aufgeführt; er stammte aus Eger, besuchte, nachdem er bereits in seiner Vaterstadt einige Zeit unterrichtet hatte, die Universität Wittenberg. Kaum hatte er ein halbes Jahr Theologie studiert, so ward er nach Erdmanns biographischen Angaben wieder als Lehrer an die hiesige Knabenschule berufen, und es ist anzunehmen, daß er als solcher der Feierlichkeit bewohnte, da ihn Paul Eber im Jahre darauf 1566 als Prediger ordinierte. Den Weihespruch über die neue Anstalt, so dürfen wir annehmen, sprach der damalige General-Superintendent D. Paul Eber, der unter den Männern, welche mit Luther vereint das große Werk der Kirchenverbesserung aufrichteten, einen rühmlichen Namen sich erworben, zugleich auch der Schule seine Fürsorge widmete. Es sagt über ihn daher B. Menz: „Nach absterben Herrn Doct. Bugenhagens, ist D. Paulus Eberus von der löblichen Universitet, Herrn des Raths, und gantzer Gemeine in Pastorem eligiret und berufen worden, der die Zeit

\*) Script. publ. acad. Vuit.: qui quum antehac doctrinae et virtutis suae specimen hic ediderit in formandis pueritiae studiis in schola publica et fratris M. Andreae Balduini labores sedulo adiuverit.

seines Ministeriy, als ein fürtrefflicher gelehrter Mann, von Leibe zwar klein, aber von Kunst und Geschicklichkeit gar gros, der Kirchen und Schuel zu Wittenberg wol angestanden und viel gutes gestiftet, wie solches seine in Druck publicirte Schrifften ausweisen.“ Als ihm im hohen Alter, so führt derselbe Mann an, der Weg von der Superintendentur zu seinem Auditorium zu beschwerlich wurde, hat er seine Vorlesungen in dem nahen Schulgebäude in dem geräumigen Zimmer gehalten und hier auch die Arbeit, welche ihm der Kurfürst August, eine Übersetzung von Luthers Schrifften in's Lateinische aufgetragen, vollendet. Als Vertreter der Stadt ist Thomas Heilingen genannt. Er war von 1549 bis 1571 Burgemeister, wie Kettner in seinem Rats-Collegio von 1734 berichtet: „An. 1564 hat er eben die Regierung gehabt und ist unter seiner Direction das neue noch itzo stehende Gebäu der Stadt-Schule aufgeföhret worden, wie die Inscription bezeuget, welche über der Haus-Thüre am Eingange der Schule stehet. Von seiner Familie, fährt er fort, weiß ich weiter keine Nachricht zu geben, als dafs eine von seinen Töchtern, Anna, an Lutheri Sohn, Martinum, verheyraethet gewesen.“

Wenn oben eine ungefähre Angabe von der Schülerzahl gemacht ist, so beruht dies auf einen Rückschlufs aus der späteren Zeit. Denn erst im Jahre 1643 legte der Rektor Nolle, aus Torgau gebürtig, ein Schulbuch an, in welchem neben sonstigen Bemerkungen die Schüler verzeichnet wurden. Selbstverständlich ist diese Zahl zu verschiedenen Zeiten ungleich und schwankend, aber befindet sich immer zwischen den Grenzen von 100 und 200. Dabei ist eine auffallende Verschiedenheit zwischen der Schülerzahl der beiden oberen und der der unteren Classen zu bemerken. Denn wenn, um einen Fall herauszugreifen, im Jahre 1756 die Anstalt 154 Schüler besuchten, so kommen davon nur 27, sonst meist eine geringere Zahl, auf Prima und Secunda. Ein Verhältnis, was immer wiederkehrt, und dadurch seine Erklärung findet, dafs die beiden oberen Klassen die Bestimmung hatten, für die Universität insonderheit vorzubereiten und man sich somit für dieselben auf eine kleine Zahl beschränkte, während in den unteren Classen die Schüler sich längere Zeit aufhalten mussten, um eine genügende Kenntniss bei ihrer Versetzung zu besitzen. Jedenfalls ist dies um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und auch noch später hier als Richtschnur fest gehalten. Hatte man doch die Ueberzeugung gewonnen, dafs die reformatorische Bestrebung nur dann nachhaltig verbessernd einwirken könne, wenn die Schule bei der Jugend ihre erziehende Kraft bewähre, und neben dem gründlichen Unterrichte auch die sittliche Seite zu veredeln strebe. Es bedarf ja nur des einfachen Hinweises auf die durchschlagenden und zahlreichen Schrifften Luthers und Melanchthons, die auf dieses Thema immer wieder und wieder zurückkommen. Und den Zeitgenossen selbst, die jenen Grundsätzen huldigten, lag es klar vor Augen, dafs nur in der Verbesserung der Schulen alles Heil zu erwarten stehe, zumal das Leben auf den Universitäten für schwache Charaktere nicht ohne Gefahr war. Die Worte des M. Menz, wo er die Aufgabe der Lehrer berührt, lassen in dieser Beziehung einen Blick in die Zeitverhältnisse thun: „Eorum (collegiarum) partes sunt educandae informandaeque pueritiae, quanta fieri potest, fide et diligentia, incumbere: non ut progressu temporis, assumpto Studiosorum nomine, scurras agant, ut spatiando, heluando, noctu in plateis tumultuando, scortando, ludendo, denique quovis nequitiae genere tempus terant et patrimonium dilapident (id quod hodie quidam titolotenus Studiosi laudi sibi ducunt) sed ut bonis literis bonisque moribus exculi, Ecclesiae Dei, Reipublicae, parentibus et sibi ipsis usui et emolumento esse possint.“

So schien nun alles wohl eingerichtet und der Unterricht seinen ruhigen Verlauf nehmen zu können. Jedoch schon nach zwei Jahren verließ Rektor Balduin Wittenberg, um das Diakoniat in Freiberg zu übernehmen. Sein Nachfolger war Paul Eber, Sohn des General-Superintendenten, bekannt durch die mit seinen Geschwistern zum Andenken an den Vater errichtete Stiftung, „der Weinberg des Herrn“, ein Bild, auf welchem in sinniger Weise von dem jüngeren Cranach die Arbeit der Reformation dargestellt ist und das in der Sakristei der Stadtkirche einen Platz gefunden hat. Seinem Amte hat er nur fünf Jahre vorgestanden, da er schon 1572 starb.



Überhaupt wechselte wol nicht gerade zum Vorteil der Schule das Rektorat sehr schnell, so daß dasselbe nach Paul Eber bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges in acht verschiedene Hände übergang. Gleichwohl muß in dieser Zeit die Zahl der Schüler immer mehr angewachsen sein, denn um 1580 wurde unter dem Rektorat des Christian Salbach ein fünfter Lehrer Jacob König angestellt. Der Rektor entstammte einer damals weit verzweigten Familie Wittenbergs, aus welcher mehrere Glieder dem Ratskollegium angehörten; er selbst war Dekan der philosophischen Fakultät und starb 1599, nachdem er 11 Jahre die Schule geleitet. Seine Grabschrift hat uns (Suevus\*) aufbewahrt, welche gegenüber einer weniger günstigen Auffassung von der Aufgabe und Würdigung des Lehrstandes letzteren in besseres Licht stellt und daher hier als ein Zeichen damaliger Anschauung einen Platz finden mag. Wenn der genannte fünfte Lehrer nach wenig Jahren, wie berichtet wird, seine Stelle aufgab und dem General-Superintendent Aegidius Hunnius anzeigte, daß er als evangelischer Prediger nach Znaim in Mähren berufen sei, so kann dies einen Beweis dafür geben, wie die reformatorische Bewegung weithin Anklang gefunden hatte. Für die Stadtschule selbst mag dies nicht ohne Einfluß gewesen sein und ihr manchen Schüler von außerhalb zugeführt haben, deren Anwachs Veranlassung wurde, daß schon um 1610 Michael Richter aus Berlin als sechster Lehrer angestellt wurde. Wie man sich in den Räumen, welche nur vier Klassen enthielten, mag eingerichtet haben, ist nicht bekannt. Aber mit dieser Erweiterung des Kollegiums wurden nun auch bestimmte Amtstitel eingeführt. Bisher hatte man den Titel „Rektor“ nur ausnahmsweise gebraucht, üblicher war es, den ersten Lehrer als „Schulmeister (ludi moderator)“ anzureden. Als jedoch im Jahre 1613 Paul Köhler (Colerus) aus Leipzig die Leitung der Schule übertragen ward, geschah dies, indem ihm ausdrücklich das Prädikat „Rektor“ beigelegt wurde und dabei auch die übrigen Amtstitel, Konrektor, Kantor, Kollega IV, Koll. V und Koll. VI, die an andern Orten eingeführt wurden; die beiden letzten Lehrer hatten als Hülfсарbeiter (Kollaboratoren) nicht die vollgültige Stellung der ersten Lehrer.

Während im allgemeinen die Lehrverfassung nach den Vorschriften Melanchthons eingerichtet war, so wurde dieselbe doch später durch die Schulordnung von 1615 für die einzelnen Klassen genauer begrenzt. In der untersten wurde mit der Kenntnis der Buchstaben und dem Lesen begonnen und zugleich die Grundlage für das Latein gelegt; diese Uebungen wurden in der folgenden soweit fortgesetzt, daß neben der gründlichen Einübung der Formlehre man bereits Ciceros Briefe las, und darauf hinarbeitete, aus denselben nutzbare und für den Gebrauch der lateinischen Sprache geeignete Redensarten sich zu merken. Hierzu wurde in der Quarta besonders der Terenz verwendet, und wenn man auch durch sogenannte Specimina die Grammatik befestigte, so blieb doch die Tendenz überall maßgebend, in der lateinischen Sprache für das Leben sowie für den schriftlichen Ausdruck eine solche Sicherheit zu erzielen, daß man sie im Umgange ungehindert gebrauchen könne, war doch für jene Zeit das Latein die Weltsprache. Die Methode galt auch für die oberen Klassen, wo die Dialoge Ciceros und seine philosophischen Schriften neben den Dichtungen Vergils traktiert wurden. Die griechische Sprache wurde nur in Prima in sechs Nachmittagsstunden behandelt und man wählte hierfür

\*) Momenti exigui vulgo res esse putatur

Infantum teneros erudiisse greges.

Quanta sed est terra cives generare poloque

Tanta quoque imberbes rite docere scholas.

Praestitit hoc mira Salbachius arte fideque

Pulpita Gymnasii pulverulenta regens.

Undecim in hoc ludo dum Paedotriba per annos

Lusitat, ac coeli plantat et ornat opes.

Incola siderea nunc arcis, ubi orbe relicto

Splendida quam colit praemia messis habet.

die leichten Schriften des Xenophon und Isocrates. Rhetorik und Dialektik wurden nach Melanchthons Lehrbüchern gelehrt. Nächst dem Latein wurde dem Religionsunterrichte eine besondere Sorgfalt gewidmet, und auf denselben der Vormittag des Sonnabends verwandt. Luthers Katechismus wurde in allen Klassen gebraucht und zwar in den oberen in lateinischer und griechischer Sprache; ebenso wurden die sonntägigen Perikopen ausgelegt und in Prima auch Erbauungsschriften wie die *historia sacra* von Fabricius oder die *pietas puerilis* von Sieber gelesen. Aufser diesen Gegenständen werden nur Arithmetik und Musik als Unterrichtsmittel an gegeben. Der letzteren und namentlich dem Gesange wurde täglich die Stunde von 12—1 Uhr gewidmet; es war dies um so mehr erforderlich, als ein Singchor auszubilden war, welcher bei der Kirchenmusik mitzuwirken hatte. Daneben bestand eine *Currente*, die mehrmals wöchentlich ihren Umgang hielt und auch an Festtagen vor den Häusern sang, eine Einrichtung, die sich lange erhalten hat und erst gegen die Mitte dieses Jahrhunderts bei der immer mehr abnehmenden Teilnahme abgeschafft wurde. Öffentliche Aufführungen, Vorstellungen von Schauspielen und verschiedene Volksbelustigungen gaben in jener Zeit Veranlassung mit, den Gesang zu kultiviren. Auch hier wurde das für die Jugend gestiftete und allgemein verbreitete Gregoriusfest (12. Mai) gefeiert, zum Andenken an Papst Gregor I., der den Gesang in den Schulen eingeführt hatte. Mit der Zeit war dies zu einem Volksfest geworden, das mehrere Tage dauerte und zu einer Art Karneval sich herausgebildet hatte; für die Jugend war es Veranlassung geworden, bei den Umzügen in allerlei Kostüme sich zu kleiden und hierbei einen Aufwand zu entfalten, dem endlich der General-Superintendent Georg Mylius (1603—1607) durch eine Vorschrift zu regeln sich genötigt sah. Um eine Vorstellung von diesen Festivitäten zu gewinnen, heben wir nur einige Punkte hervor. Die Schüler wählten sich zu diesem Feste einen König, dem nun gestattet war sich einen Hofstaat zu bilden, und in bezug hierauf wurde nun die angedeutete Beschränkung festgestellt, „Es sollen von dem Rector scholae und seinen Collegis dem erwählten Könige in der Schule mehr nicht als 8 consilarii, ein Fennerich, 6 Trabanten, 2 Lackayen, 1 Appeltreger, 1 Schildtreger, 2 Spiessjungen, 2 Schwerttreger und 4 Himmeltreger, dem Bischoff aber nur 8 Cardinäle zugegeben und zugeordnet werden“. Die Würdenträger konnten nur aus den wohlhabenden Familien gewählt werden, da sie zum Schlufs ihren Hofstaat gastlich empfangen mussten und es hierbei auf eine reich besetzte Tafel abgesehen war. Daher heisst es auch in der Vorschrift: „Weil hiebevorn bräuchlich gewesen, das des Königs sowohl Bischofs Eltern den Schuldienern nebst etzlichen Consiliariis und Cardinälen nach gehaltenem Umgang ein Convivium geben, soll es auch nachmals dabey bleiben. Doch mit diesem maafs, das der König den rectorem scholae mit den zwey superioribus Collegis und dann die 8 Consiliarios neben dem Fennerich, der Bischoff aber die drey inferiores Collegas und die 8 Cardinäle und sonst niemand mehr von Knaben zu solchen convivium zu laden brauche. — Sollen auch die beiden convivia uff einen tagk angestellt werden. Undt soll niemand mehr als 4 gerichte neben Butter sowohl nur Bier aufzusetzen und zu speisen verpflichtet seyn. Wollte aber jemand aus freiem Willen Wein speisen, soll er über 4 Kannen nit vortragen lassen.“

Der Singchor und die *Currente* gewährten den ärmeren Schülern besonders den Auswärtigen eine willkommene Unterstützung, da man zu jener Zeit gern eine Beisteuer entrichtete, wenn vor den Fenstern des Hauses ein erbauliches Lied angestimmt wurde. Auch der Schulkasse wurde dadurch ein kleines Einkommen zuteil, und den bedürftigen Choristen von auferhalb suchte man dafür als Gegenleistung ein Unterkommen im Schulhause oder in dem sogenannten grauen Kloster zu verschaffen. Bei solchen Einrichtungen, zumal auch den Scholarchien es zur Pflicht gemacht war, sich über die Lage der Schüler von Zeit zu Zeit zu erkundigen, konnte der Unterricht ungestört seinen Verlauf nehmen, und nur der eine Übelstand, das die Lehrer vielfach wechselten, da ihr Einkommen sehr gering war, war für den Unterricht zu beklagen. Gleichwohl hatte die neue Schulordnung denselben Zweck fest im Auge, die Stadtschule als Vorbereitungsanstalt der Uni-

versität zu betrachten, wie es daselbst, um etwaigen Zweifeln entgegen zu treten, zum Schluß heisst: „Auf solche vorgeschriebene Weise sollen die praeceptores und derselben Collaboratores in allen classibus mit den Knaben umgehn, damit sie nachmals mit wohlgelegtem Grund auf die Universität verscheiden, andere und höhere Studien vornehmen und darinnen glücklich verfahren mögen. Denn gemeinlich diejenigen, so da nicht gute Fundamente mit sich auf die hohe Schule bringen, gar wunderselten etwas mannhaftiges für andere ausrichten.“

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges rückte heran, in welcher die Schulen Deutschlands die allgemeine Not mittragen sollten, welche in jeder Weise einen nachteiligen Einfluß auf die geistige Ausbildung der Jugend ausüben musste. Der Kurfürst Johann Georg sah sich, wenn auch anfangs etwas zaghaft, genötigt, dem Verteidiger seines evangelischen Bekenntnisses die Hand zu reichen. Die Wittenberger Universität jubelte in lebhafter Erregung in Reden und Gedichten dem Schwedenkönige bei seiner Ankunft entgegen. Aber gar bald sollte diese Freude sich in Trauer verwandeln. Die Katastrophe von Lützen machte den Kurfürsten bedenklich und er glaubte, der geeignete Zeitpunkt sei gekommen, mit dem Hof zu Wien Verhandlungen einzuleiten. So kam im Jahre 1635 wol ein Friede zustande, der aber in seinen Folgen dem Lande zum größten Schaden gereichte. Die Schweden sahen in dem Aufgeben des geschlossenen Bündnisses eine feindselige Handlung und glaubten dafür sich rächen zu müssen; sie drangen im Jahre 1637 als Feinde in das Land ein und Wittenberg hatte besonders dabei zu leiden. Wenn auch die Festungsmauern das Eindringen der Feinde verhinderten, so war man doch nicht in der Lage, den Verwüstungen, welchen die Ortschaften ringsum ausgesetzt waren, Einhalt zu thun. Man sah sich genötigt, die um Hilfe Flehenden in der Stadt aufzunehmen; aber die Anhäufung so vieler Menschen, deren Bedürfnisse mit der Zeit kaum zu befriedigen waren, führten allerlei Not und Elend mit sich, worüber die brieflichen Mitteilungen des Professor Buchner an einen Freund Zeugnis ablegen, wenn er unter anderem schreibt: non possum autem verba invenire, quibus exponam satis, quam misera omnium sit conditio, ad quam nos isthaec inauspicatissima bella deduxere.

In diesen schlimmen Zeiten hatte die Schule drei Rektoren M. Michael Uhle (1618—1622), der bereits Rektor in Meissen gewesen war; M. Johann Seger aus Greifswalde (1622—1637) und M. Johann Nolle (1637—1645). Von einer Unterbrechung des Unterrichts trotz des Kriegslärms liest man nichts, obwohl den herrschenden ansteckenden Krankheiten mehrere Lehrer erlegen waren; denn die entstandenen Lücken füllten oftmals die Geistlichen der benachbarten Dörfer aus, welche hierbei den rohen Behandlungen des Feindes zu entgehen suchten.

Auf die geistige Stimmung eines Volkes haben die Bedrängnisse des Krieges stets einen nachteiligen Einfluß, und um so mehr, je länger derselbe dauert. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges darf man als diejenige bezeichnen, welche dem Lehrstande einen großen Schaden hinsichtlich seiner amtlichen Würdigung zugefügt hat. Die Drangsale des Krieges hatten die Menschen in eine gewisse gleichgültige Stimmung versetzt, für die Erziehung der Jugend war man nachlässiger geworden. Und dies übertrug sich unwillkürlich auf den Schulstand, der bei einer nur mäßigen Besoldung die Not des Lebens um so schwerer zu tragen hatte, als er in seinem Amte die gebührende Anerkennung nicht fand. Kein Wunder, daß die innere Unzufriedenheit und Verstimmung der Lehrer sich auf den Unterricht übertrug, und daß selbst in den gelehrten Schulen eine allzu sklavische, ja man möchte sagen, tyrannische Behandlung der Jugend Platz griff, in welche unsere Zeit sich nur schwer hineinzudenken vermag. In einer solchen Weise mochte auch Rektor Seger, der sonst als pünktlich und gewissenhaft galt, in seinen Stunden verfahren sein, so daß selbst die vorgesetzte Behörde auf Grund eingegangener Beschwerden einzuschreiten sich veranlasst fand. Er wollte zugleich als frommer Mann gelten. So hatte er sich in Kupfer stechen lassen und dabei den Herrn Christus am Kreuze; aus seinem Munde gingen die Worte: Domine Jesu, amas me? Und die Antwort lautete: Clarissime,

perexemie nec non doctissime Domine Magister Segere, Poeta laureate Caesaree et scholae Wittenbergensis Rector doctissime, ego amo te. Mitten im Unterrichte ereilte ihn infolge eines Schlaganfalls der Tod.

Man suchte alsbald August Buchner, Professor der philosophischen Fakultät, für das Amt zu gewinnen, jedoch lehnte er den Antrag ab, da er dieser strengen Schulzucht abhold war. Er hatte dies als Zögling in Pforta kennen gelernt und war der Ansicht, daß die harten Mafsregeln, welche man bei der Erziehung anwandte, mehr schaden als nützen möchten, und spricht sich in entschiedener Weise damals aus: „Deinde et ipsa disciplinae facies: quae si non prolapsa penitus, tamen parum pro meo genio. Denudata juvenum terga et publicas Mastigophorum ceremonias ego nunquam probavi in ludis litterariis, praecipue si cum adultioribus res sit“. Man kann dies nicht als übertrieben betrachten, wenn man eine Stelle aus der Schulordnung der Thomas-Schule in Leipzig dagegen hält, wo den Schülern ein niederer Schuldienst übertragen wird: „Endlich besteht die Verrichtung derer Purganten vornehmlich darinnen, daß sie täglich die Auditoria und die Speise-Stuben auskehren, Ruthen und Stecken in Bereitschaft halten, damit sie solche den Praeceptoribus, so oft es die Not erfordert, überbringen können.“

Es mochte aus den Erfahrungen, die man unter dem Rektor Seger gemacht, doch einleuchten, daß in einzelnen Punkten eine Verbesserung anzubahnen sei. Die Wahl von M. Michael Hahn aus Chemnitz schien dafür zu sprechen, da er verschiedene Anstalten kennen gelernt und in Pforta Schüler gewesen war. Er hatte auch bereits mit zwei gut unterrichteten Männern über einzelne Verbesserungen Rücksprache genommen, und im Urteil von August Buchner die Versicherung erhalten, „daß die Wittenberger Schule allezeit eine fruchtbare Pflanzschule für die Universität gewesen sei.“ Aber nach wenig Monaten raffte ihn die Pest dahin und so übernahm der oben genannte J. Nolle aus Torgau das Rektorat. Sein Bestreben ging dahin, dem Lehrkursus einen mehr inneren Zusammenhang zu verschaffen, den einzelnen Lehrfächern die entsprechende Zeit einzuräumen, und in den Lehrern das Bedürfnis einer einheitlichen Thätigkeit wachzurufen. Es scheint hierbei auf das Griechische ein größeres Gewicht gelegt zu sein, denn die Lektüre hierin wurde ausgedehnter betrieben, und selbst die Tragiker gelesen und vom Euripides der *Kyklops* aufgeführt. Für diese gewöhnlich beim öffentlichen Examen angestellten Aufführungen wurden auch moderne Stoffe zu Grunde gelegt, wie die Komödien von Hugo Grotius und Frischlin. Es mag die Einübung keine leichte Arbeit gewesen sein, wie er selbst sagt: „Was ich sonst für Sorge, unglaubliche Mühe und viel gute Zeit mit Abrichtung des unbändigen Alters zur öffentlichen Präsentation der Tragödie zugebracht habe, kann ich den Hochgeehrten Herren Inspectoribus mehr anzumerken als zu erkennen geben.“ Die Ordnungsliebe führte diesen Mann auf den Gedanken, ein Schulbuch, wie oben bemerkt, einzuführen, in welchem er die Namen der Schüler eintrug, Erfahrungen, welche er im Unterricht gemacht und was sonst ihm für den Lehrplan wichtig erschien, vermerkte. Sein Bestreben blieb nicht unbelohnt, da die Schülerzahl sichtlich wuchs und zuletzt über 200 betrug. Als er am 10. April 1644 starb, waren daher die Ratsmitglieder im Verein mit dem General-Superintendenten D. Röber darauf bedacht, die Saat, welche unter Nolle's Leitung ausgestreut, zur Reife zu befördern. Die Wahl sollte nicht schwer fallen. M. Joh. Haberland, der unter Seger die Konrektorstelle inne gehabt, aber durch verschiedene Übelstände sich veranlasst gesehen hatte, sein Amt aufzugeben, erklärte sich bereit, dem Rufe zu folgen. Er war zu jener Zeit in Hamburg; da der Krieg noch nicht beendet, so sandte man ihm zur Sicherheit einen Paß, und so gelangte er im Sommer 1645 hier an. Die hiesigen Verhältnisse waren ihm aus früherer Zeit bekannt, daher durfte man das Vertrauen hegen, daß er auf die etwa noch zu machenden Verbesserungen bereitwillig eingehen werde. Der Lehrplan erhielt einige Veränderungen; der Unterricht wurde auf die Frühstunden von 6—9 und die Nachmittagsstunden von 12—3 verlegt, die oberen Klassen wurden in mehreren Lektionen vereinigt, in der untersten Klasse das Latein gestrichen und erst in Quinta

angefangen, während man bereits in Tertia die Elemente des Griechischen lehrte. Was nun aber während Haberlands Rektorat besonders hervorzuheben ist, das betrifft die Gesetze, oder vielmehr wohlmeinende Vorschriften, mit dem lateinischen Titel „monita“ bezeichnet, welche dem Lehrer als Richtschnur dienen sollten. In denselben war die methodische Seite des Unterrichts und die erziehende Aufgabe der Schule gleichmäßig berücksichtigt. Aus der Erfahrung entnommen, enthalten sie wichtige Gesichtspunkte, die für den Pädagogen stets maßgebend sein werden. Einerseits kämpften sie an gegen den herrschenden Brauch der körperlichen Züchtigung, welche dem Schüler nur Scheu einflöste, während der Lehrer dahin streben müsse, sein Vertrauen zu gewinnen, und raten nur dann den Schulesel zuweilen in der Klasse herumtragen zu lassen, wenn alle Ermahnungen bei dem Faulen erschöpft sind; andererseits beziehen sie sich auf die methodische Seite und geben Andeutungen, wie am zweckmäßigsten der Lehrstoff zu behandeln sei. Dieser Entwurf für die Verbesserung der Schule, vom General-Superintendent Röber und Bürgermeister Schaper unterschrieben, hatte dann auch der Zustimmung seitens der Behörden sich zu erfreuen, und hat wol manche Hindernisse, die der freieren Entwicklung der Anstalt gegenüber standen, beseitigt. Das Bestreben, einen einheitlichen Lehrplan für die Stufenfolge der einzelnen Klassen zu gewinnen, liefs es dem Rektor zweckmäßig erscheinen, in seinen freien Stunden dem Unterricht verschiedentlich beizuwohnen, Ratschläge zu erteilen und überall belebend einzuwirken. Er fand denn auch bei der Ausdauer, mit der er seinen Plan verfolgte, Unterstützung im Kollegium, wenn auch oft die besseren Kräfte nur auf kurze Zeit ihm zur Seite standen und bei dem geringen Einkommen bald wieder nach besseren Stellungen sich umsahen. Mit Recht urteilt darüber in seinen Briefen der hiesige Professor A. Buchner: „Istae vices si crebriores fuerint, quantum damni et detrimenti scholis afferre soleant, non dici potest. Et ego semper existimavi tales praeficiendos scholis, qui eas partes aut nunquam prorsus, aut nonnisi, quum fessi annis et confecti fuerint, deponere velint. Nulla enim res maiorem peritiam desiderat quam iuventutis institutio“. Zwanzig Jahre (1645—65) hatte der Rektor Haberland in seinem Amte treu und gewissenhaft gearbeitet, als er in einem Alter von 72 Jahren am 18. Februar 1665 starb. Er stammte aus Braunschweig; in Jena und Wittenberg hatte er Theologie studiert, um dereinst ein Predigtamt zu übernehmen. Die Verhältnisse hatten ihm eine andere Lebensaufgabe gestellt, denn bald nach Vollendung seiner Studien hatte er hier ein Lehramt übernommen und war, wie schon bemerkt, mehrere Jahre (1627—33) Konrektor gewesen. Man kann es als ein Bekenntnis über sich selbst ansehen, wenn er schreibt: „Wiewohl ich nun niemals mein Gemüth und Gedanken dahin gewendet, dem lieben Gott in der Schule zu dienen, sondern verhofft, dermaleins mir lassen eine Cantzel anbefehlen. Sintemal ich dasjenige auch vor dieser Zeit gewusst, das Kinder unterweisen und erziehen das verdrüsslichste Amt ist“. Manches Gute hatte er unter dem Beistande seines Kollegen, des Konrektor Johann Simon, erreicht, der seine Ansichten teilte und in gleicher Weise, als er zum Rektor gewählt war, weiter arbeitete, wenn auch nur auf kurze Zeit, da er schon nach drei Jahren als Superintendent nach Seyda ging. Aber die eigentlichen Übelstände, welche einem gleichmäßigen Bestehen der Anstalt hinsichtlich der Schülerzahl hinderlich waren, konnten diese Männer trotz alles Bemühens nicht beseitigen. Den nachteiligsten Einfluß übten damals die Winkelschulen, sogenannte Privatanstalten, welche ohne Beaufsichtigung waren und wol nicht selten von Männern errichtet waren, denen der äußere Gewinn mehr am Herzen lag, als das Wohl ihrer Zöglinge. In einzelnen Fällen mochte es zutreffen, daß die Kinder in denselben wohl aufgehoben wurden und gute Fortschritte machten; aber es mochte schwer sein, eine glückliche Wahl zu treffen. Eine über die Winkelschulen in jener Zeit seitens der Lehrer eingereichte Beschwerdeschrift führt an, daß in einem Zeitraum von sechs Jahren fünf solcher Anstalten eröffnet waren. Der Schulbehörde scheint die gesetzliche Macht, hier einzuschreiten, gefehlt zu haben; denn im Jahre 1665 schreibt der sechste Lehrer: „In diesem und vorhergehenden Examine ist schriftlich angehalten worden, umb Abschaffung derer Winkelschulen, aber es ist keine

Antwort erteilt worden.“ Daher mussten die Klagen sich wiederholen und in scharfer Weise hat später der Rector Boden 1732 über diese Schulen sein Urteil abgegeben, als ein Schüler die Anstalt wechselte: „Scholam clandestinam frequentat, ad quas omnes et singuli adeunt, quorum mores incompositi ab aequis mentium humanarum moderatoribus iuste digneque coarquantur.“ Noch viel schlimmer erscheint die Sache in einem Berichte sämtlicher Lehrer, woraus nur eine Stelle hier Platz finden mag: „Diese Winkelschulmeister gewinnen die Bürger in den Bierhäusern, carpieren die öffentlichen Lehrer, locken die Söhne der Bürger an sich und agieren inter pocula die allerbesten Apells.“ Ein weiterer Uebelstand war, daß der Abgang zur Universität nicht geregelt war, und viele Schüler nach eigenem Gutdünken sich für befähigt hielten, ein Verständnis für die Vorlesungen ohne gründliche Vorbildung zu haben, während die Einsichtsvolleren dem Urteile des Rektors folgten. Da die Anstalt der Mittel entbehrte, um dürftige auswärtige Schüler zu unterstützen, so kam es oftmals vor, daß solche fleißige und begabte Schüler die Anstalt wieder verließen und sich dahin wandten, wo man ihnen mehr gewähren konnte, wie auf den Fürstenschulen und in andern Orten. Die Bedürftigen suchten sogar Dienstleistungen für die Studenten zu übernehmen, wodurch sie nicht selten in die Lage kamen, Lehrstunden zu versäumen. Das alles waren Übelstände, welche sich wiederholt geltend machten und von welchen vollständige Befreiung schwer zu erreichen war, und welche die wiederholten Klagen der Rektoren hervorriefen.

Unter den Rektoren hat sein Amt am längsten verwaltet M. Johann Peissker (1669—1708). Geboren 1631 zu Langenberg bei Gera übernahm er dasselbe im besten Mannesalter und zeigte neben einer gelehrten Bildung und besonders sprachlichen Gewandtheit im Latein einen regen Eifer für die Ausbildung der Jugend. Sein Bestreben war die Phantasie derselben zu wecken, sie in der Redekunst zu üben und für das Leben geschickt zu machen. Er selbst war poetisch veranlagt, wie dies eine nicht geringe Zahl von Gedichten in lateinischer und deutscher Sprache belegen. In der „Deutschgesinnten Genossenschaft“ hatte man ihm daher auch den Zunftnamen „des Ungemeinen“ beigelegt, mit dem er sich selbst gern bezeichnete. Sein lebhaftes Interesse wirkte anregend im Kreise der Kollegen und mancher sah sich veranlasst, eine gleiche Lehrmethode einzuschlagen. Die Lektüre im Lateinischen und Griechischen wurde weiter ausgedehnt, jetzt las man zum ersten Male den Horaz, auch andere wissenschaftliche Lehrstoffe, wie Geschichte, Geographie, Mathematik wurden in größerem Umfange betrieben. Besonders charakteristisch aber ist es, daß er dramatische Aufführungen oder rednerische Übungen anstellte, um die Jugend anzuregen; er selbst verfasste die Programme und lud zu solchen Darstellungen ein. Um nur eine Vorstellung zu gewinnen, wie er dabei verfuhr und die Stoffe behandelte, mag das Programm von 1675 dienen, dessen Titel lautet: *Moderatore Jehova propitio ad actum dramaticum de Miltiade ob desertam insulam Parum prodicionis reo*, XX Cal. Aug. An. Epochae Christian. vulgaris CIOIOCCXXV in auditorio superiori scholastico circa horam I. pomeridian. instituendum, Plurimum venerabiles Patronos, ceterosque ordinis Scholastici Fautores eo, quo decet, modo invitat M. Joan. Peisker, P. L. C. et scholae Wittebergensis Rector. Die Anklage, Verteidigung und Freisprechung des Miltiades waren nach siebzehn verschiedenen Gesichtspunkten dramatisch zergliedert, welche von fast eben so vielen Akteuren auszuführen waren, wobei auch der Sohn des Angeklagten Cimon und Bürger aus Athen und dem Chersones ihre Rollen erhalten hatten, so daß wohl die Schüler der beiden oberen Klassen alle beteiligt waren. Selten ist wohl ein Ereignis, das eine allgemeinere Bedeutung für die Stadt hatte, vorübergegangen, welches der poeta laureatus nicht mit seiner Muse verherrlicht hätte. Als im Jahre 1702 die Universität ihr zweihundertjähriges Bestehn feierte und auch an dem Schulhause eine Verbesserung vorgenommen war, hat er beides in deutscher Sprache während er sonst der lateinischen sich bediente, besungen; der Anfang des Gedichtes lautet:

Das Elbathen steht schön bekrönt  
 Gottlob! dieß macht das Jubeljahr  
 Darnach ich mich vorlängst gesehnet,  
 Dafs ich ein Denkmahl brächte dar.  
 Nun schätz' ich mich noch mehr verbunden,  
 Weil ich verneuten Schmuck empfunden.  
 Ich bin vor grauer Zeit erbauet,  
 Wo August Landesvater war,  
 Der gnädigst auf mich hat geschauet,  
 Wie aus der Ueberschrift ist klar:  
 Seht wer den Bischoffsstab geführet,  
 Und wer die Churstadt wohl regieret.

Von ihm ging es aus, dafs die lateinische Stadtschule „Lyceum“ genannt wurde, wodurch man nach der Sächsischen Schulordnung die gelehrte Stadtschule von der deutschen Schule (Bürgerschule) zu unterscheiden pflegte. Als er sich einstmals darüber beklagt, dafs noch unreife und wenig unterrichtete Schüler es unternehmen könnten, auf die Universität zu gehn und dagegen einen anderen strebsamen Primaner rühmlich erwähnt, fährt er fort: quod si plures eiusmodi adessent auditores, melior sane nostri *Lycei* esset conditio. Mit zunehmendem Alter konnte er seinen Unterricht nicht mehr in der früheren Weise erteilen, die Zahl seiner Schüler verringerte sich und man hielt es daher für geeignet, ihm durch seinen Kollegen, den Konrektor Winkelmann, eine Hülfe zu gewähren, wie er selbst auch denselben als Prorektor bezeichnet. Möglich, dafs hierbei nicht die erforderliche Rücksicht genommen war, ihm auch vielleicht einige Kränkungen widerfahren waren, die nach einer so langen Amtsführung um so schmerzlicher von ihm empfunden wurden. Es ist dies wenigstens aus einigen lateinischen Distichen zu entnehmen, in denen er im Vertrauen auf Gottes gütiges Regiment sich über erfahrene Unbill zu trösten sucht, wenn er sagt:

„Quod mihi sit factum Rectori huiusce *Lycei*  
 Summo est commissum, qui regit astra, Deo.“

Trotz mancher günstigen Erfolge, die er im Lehramte erreichte, hat ihn doch nie das drückende Gefühl verlassen, die Aufgabe des Lehrers in seiner Zeit nicht nach Gebühr gewürdigt und den Schulstand in geringschätziger Weise behandelt zu sehn. In einer Einladungsschrift zu einer jener dramatischen Vorstellungen äußert er sich in einem Epigramm „in sciolos scholarumque contemptores“:

Quam schola permultis sciolis contempta putatur  
 Qui tria non raro vix numerare sciunt.  
 Sed qui censor erit vel coeco coecior omni?  
 Qui nunquam ingressus iudicet iste scholam?

Drei Jahr nach Niederlegung seines Amtes 1711 starb Peissker in hohem Alter. In seinem Testamente vermachte er der eben erst gestifteten Witwenkasse für hiesige Geistliche und Schullehrer ein nicht unbeträchtliches Legat, sein an der Elbe gelegenes ansehnliches Grundstück. Wir scheiden von ihm mit den Worten Spitzners: „Er habe unter den Rectoren aus früherer und späterer Zeit keinen gefunden, der mit gleicher Beharrlichkeit und gleicher Treue und Uneigennützigkeit, endlich mit gleicher Aufopferung seines eigenen Vorteils für das allgemeine Beste zu sorgen bemüht war.“

Wenn auch die Wahl des Rektors und der übrigen Lehrer durch die Stimmenmehrheit des Stadtrats entschieden ward, und dem General-Superintendent, insofern er die Einführung der Gewählten in ihr Amt zu besorgen hatte, nur eine beratende Stimme zukam, so hatte sich

doch im Verlauf der Jahre dabei eine weitläufige Formalität in der Abhaltung von Konferenzen ausgebildet, wobei der Geistliche einen größeren Einfluß erlangte, als ursprünglich beabsichtigt war. Es entstanden dann wohl, wenn der Stadtrat bei solchen Wahlen sich in seinen Rechten für benachteiligt hielt, Schwierigkeiten, welche für die Schule nicht gerade vorteilhaft waren. Denn es konnte vorkommen, daß, bevor ein Ausgleich getroffen war, die Lehrämter längere oder kürzere Zeit unbesetzt blieben und der Unterricht eine Störung erlitt. Mit dem General-Superintendent Löser hatte man daher zu jener Zeit einen Recesß abgeschlossen, welcher diese Angelegenheit regeln sollte. Die Wahl des Rektor Kranewitter (1712—17) aus Chemnitz war auf diese Weise erst 1712 zustande gekommen. Als Adjunkt der philosophischen Fakultät hatte er schon seit 1706 Vorlesungen gehalten und durch mehrere Dissertationen seinen litterarischen Ruf gegründet. Bei seinem Bestreben, das Lyceum zu heben und in den Schülern, deren Zahl auf 156 angewachsen war, eine gewisse Begeisterung für die Anstalt zu erwecken, erfasste er den Gedanken, im Jahre 1715 das Andenken an die vor 150 Jahren geschehene Erbauung der Schule durch zwei öffentliche Redeübungen zu feiern. Von den hierzu abgefassten Programmen behandelte das eine das Angenehme des Geschichtsstudiums, das zweite enthielt eine Apologie der öffentlichen Schulen sonderlich der hiesigen Lehranstalt. Wenn auch von diesen Abhandlungen sich nichts mehr vorfindet, so leuchtet doch aus dem Ganzen hervor, daß der Rektor mit großem Eifer sich seiner Aufgabe widmete und seine ganze Kraft für die Anstalt einsetzte, die ihn nur zu bald verlieren sollte, da er schon in dem ersten Mannesalter von 33 Jahren starb.

Fast ein Jahr ging vorüber, bevor man über die zu wählende Persönlichkeit sich einigen konnte. Endlich erlangte Martin Cnobloch die meisten Stimmen. Er war aus dem Dorfe Mötzlich bei Halle gebürtig, hatte hier und in Wittenberg seine theologischen Studien vollendet und sich bereits durch kleinere litterarische Arbeiten bekannt gemacht, sodas er später den Grad eines Licentiaten der Theologie an der hiesigen Universität bekleidete. Während der acht Jahre seines Rektorats (1718—1726) hat er mancherlei Verdrießlichkeiten im Amte und in seiner Stellung erfahren, die darauf hindeuten, daß man letztere nicht immer in der rechten Weise zu würdigen wusste. So wurde von ihm verlangt, daß er von Amtswegen alle Betstunden in der Woche und die Kirche Freitags besuchen sollte, eine Forderung, welche selbst die sächsische Schulordnung für die lateinischen Schulen, um den Unterricht nicht zu beschränken, in dieser Ausdehnung nicht stellte. Aus dem Schreiben, welches Cnobloch an den Stadtrat zu richten sich veranlaßt sah und auf die Zeitverhältnisse ein eigenes Licht wirft, heben wir nur Folgendes hervor: „Obwohl die allgemeine Christenpflicht einen jeden dahin anweist, daß er, so viel möglich, zu keiner Zeit die öffentlichen Versammlungen der christlichen Gemeinde verlasse, ich auch meines Theils dem öffentlichen Gottesdienst in der Kirche mit allen Freuden beiwohne, so kann ich doch nicht einsehn, wie das alltägliche Kirchengehn an den Werkeltagen ein Stück eines äusserlichen Berufs oder öffentlichen Amts sein möge“, und in Beschränkung seiner Zeit fährt er fort, „diese billige Freiheit ist dem Rectori Lycei um so mehr zu gönnen, je bekannter es ist, daß die Last der beiden oberen Klassen zur Zeit fast ganz allein auf ihm liegen will, und er nicht Stunden genug hat, denjenigen, so seine Information verlangen, Genüge zu thun.“ Bei dem äußerst ungleichen Standpunkte der Schüler in den beiden oberen Klassen hinsichtlich ihrer Kenntnisse hatten bereits mehrere Jahre zuvor einzelne Lehrer sich entschlossen, durch besondere Lektionen Aushilfe zu gewähren. Gar bald waren hieraus horae privatae ja privatissimae geworden, welche der Rektor selbst denen erteilte, welche den öffentlichen Unterricht nicht mehr besuchten und zu ihrer Ausbildung für die Universität eine andere Anstalt nicht mehr besuchen wollten. Oftmals mögen auch die äusseren Verhältnisse bei der geringen Einnahme zur Erteilung solches Unterrichts genötigt haben. Der Antrag, die Superintendentur zu Liebenwerda zu übernehmen, mag ihm nicht unerwünscht gekommen sein.

Wenn auch diesmal durch die Vermittelung des Oberkonsistoriums zu Dresden die Lücke



sofort durch die Ernennung des Professors der Antiquitäten Friedrich Bucher, aus der Gegend von Zittau gebürtig, ausgefüllt war, so konnte hierdurch doch nicht erzielt werden, daß er längere Zeit seinem Amte vorstand. Bald nach Jahresfrist sah er sich genötigt, infolge einer angegriffenen Gesundheit und wohl auch mitwirkender äußerer Umstände wegen um seine Entlassung einzukommen. Es ist bezeichnend für jene Zeit, wie sehr man an eingeführten Förmlichkeiten festhielt. Obwohl Bucher zur Zeit seiner Wahl schon eine außerordentliche Professur bekleidete, so mußte er sich doch der gewöhnlichen Probe auf der Kapelle unterziehen, wobei noch zuvor beratschlagt wurde, da er schon Professor war, ob ihm ein Stuhl hinzusetzen wäre, und kam überein, „zwar einen Stuhl ihm anzubieten, nicht aber eben sehr zum Niedersetzen zu nötigen, weil er hier als Schulrektor erscheine.“ Unter mehreren Mitbewerbern um das sobald wieder erledigte Rektorat wählte man 1728 den Privatdocent an der Universität zu Breslau Gottlieb Gerlach, der aber auch schon nach kaum zwei Jahren einem Rufe nach Mühlhausen folgte.

Der schnelle Wechsel in der Leitung der Anstalt konnte weder für den wissenschaftlichen Standpunkt noch auch für die Disziplin förderlich sein und der damalige General-Superintendent von Wernsdorf, welcher dem Rektor bei seiner Einführung zur Hebung des Unterrichts einen fleißigen Besuch der Lehrstunden anriet, wies besonders auf strengere Zucht hin und wie man „gravitatem et prudentiam zeigen müsse, um der schlimmen Aufführung der Schüler zu steuern; dagegen in der Lehrmethode sich ungestümen Neuerungen enthalten solle.“ Die Uebersicht der Lektionen in jener Zeit läßt auf keine besondern Veränderungen schließen, die Wahl der Klassiker ist ziemlich dieselbe, nur in den Privatstunden scheint man die wissenschaftlichen Lehrobjekte mehr behandelt zu haben.

Den Zeitverhältnissen gegenüber konnte man nicht in Abrede stellen, daß in einzelnen Punkten eine Verbesserung eintreten müsse. Unter anderen waren es die wiederholten Gesuche der Lehrer um Gehaltserhöhung. Mit Einführung des neuen Rektors Andreas Boden (1730–44) war man dieser Angelegenheit näher getreten. Bei der Fürsprache des damaligen Bürgermeisters Keil nahmen denn auch die Verhandlungen einen nicht ganz ungünstigen Erfolg. Wenn auch manche andere Uebelstände nicht sobald zu beseitigen waren, so liefs sich doch Boden nicht dadurch beeinflussen, und seine gleichbleibende angestrengte Thätigkeit hat ihn über manches Hindernis hinweggehoben, wobei er nicht selten durch ein lateinisches Distichon in ernster oder humoristischer Weise seinem Gemüt Luft machte. Seine Vorlesungen an der Universität über Altertümer hielten ihn nicht ab, die tüchtigeren seiner Schüler um sich zu versammeln und sie weiter in das Altertum und die Wissenschaften einzuführen. — Während seines Rektorats sollte eine wesentliche Verbesserung in den Räumlichkeiten vorgenommen werden. Das Gebäude hatte in den 170 Jahren seit der Erbauung manche schadhafte Stellen anzuweisen, besonders war dies auf der Ostseite der Fall. Nach eingehender Untersuchung wurde im Jahre 1734 an diesem Teile ein vollständiger Umbau unternommen, während auch im Innern manches anders einzurichten war. Man stellte im Erdgeschofs statt der bisherigen zwei Klassen drei her, und im mittleren Stock wurden zwei Klassen untergebracht, wobei auch noch einzelne Veränderungen in der Wohnung des Rektors und der Lehrer vorgenommen wurden. Im Herbst genannten Jahres war dieser nicht unbedeutende Bau vollendet und am 25. September wurde die Schule in dieser erneuten Gestalt von einer Kommission des Stadtrates dem Rektor und seinen Amtsgenossen übergeben. Zum Andenken an diesen Akt wurde auf dem Vorsaale eine hölzerne Tafel aufgehängt mit der Inschrift:

Deo Summo atque Immortali Auspice Friderico Augusto II Rege Polon. et Princ. Elect. Sax. Jo. Georg. Abichtio Antistite Sacror, Generali Laurentio Kettnero Cos. III. Jo. Christiano Ortelio Scholarcha Justo Augusto Fleischhauero Fisci Sacri Praefecto Aedes Scholae Huius Senatoriae vitio temporis iniuria facto V. Calend. April. A. R. O. MDCCXXXIV a fundamentis

refici coeptae VII. Calend. Octobr. anni eiusdem ordinibus docentium discentiumque ante con-  
iunctis nunc bene distinctis Aerarii Sanctioris sumptibus restitutae sunt atque redditae.

Diese Tafel, welche man im Jahre 1827 wegen eines auszuführenden Neubaus von  
ihrem Platz wegnahm, ist ziemlich wohl erhalten noch jetzt vorhanden.

Unter Bodens Rektorat begann schon zum Teil eine innere Trennung der Anstalt, die  
späterhin von besonderer Bedeutung wurde und dahin führte, daß das Lyceum als solches eine  
größere Selbständigkeit erlangte; denn bereits erhielt der Unterricht in den beiden unteren Klassen  
einen Zuschnitt, wie er in den Bürger- und Volksschulen erteilt wurde, und nur in Quinta  
wurden noch die Anfangsgründe des Lateinischen gelehrt.

Boden war zu Stolpen in der Nähe von Bautzen geboren, wo er die Schule besuchte  
und hatte in Wittenberg studiert; als er sein Amt hier niederlegte, wurde er zum Probst und  
Superintendent in Schlieben ernannt.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand in den verschiedensten Städten noch so  
manche eigentümliche Sitte und Brauch, von altersher eingeführt, welche erst einer späteren  
Generation unbequem und ungeeignet erschienen und abgeschafft wurden. So bestanden hier  
an den hohen Festen Ostern und Weihnachten die sogenannten Singumgänge, an welchen der  
Singchor, dem sich teilweis Studenten anschlossen, unter der Begleitung der sämtlichen sechs  
Lehrer des Lyceums teilnahm. Am zweiten Weihnachtstage wurde dies von der Kanzel öffent-  
lich abgekündigt und die Gemeinde zur Wohlthätigkeit „gegen die armen Lehrer, die sich das  
ganze Jahr mit der rohen Jugend herumplagen müssten“ ermahnt. Solche Abkündigungen waren  
nicht allein hier üblich, auch an andern Orten geschah dies, wie Lorenz über die Schule in  
Altenburg aus jener Zeit berichtet. Am dritten Feiertage vormittags 11 Uhr versammelten sich  
die Lehrer in der Wohnung des Rektors, wo sie nach alter Sitte mit einem Glase Wein und  
Christstollen bewirtet wurden, während zu derselben Zeit die Choralisten in dem Zimmer der  
ersten Klasse sich einfanden und ihren Kuchen bei einem Glase Bier verspeisten. Mit dem  
Schlage 12 fing man vom Rathause an den Umgang zu halten, sang dann zunächst vor der  
Kapelle und der Wohnung des General-Superintendenten und hierauf vor den übrigen Häusern  
der Stadt; zuweilen bildete man zwei Abteilungen, von denen die eine der Rektor mit dem  
vierten und fünften Lehrer, die andere der Konrektor mit dem Kantor und sechsten Lehrer  
führte. Der kurz zuvor gewählte Rektor Joh. Friedr. Hiller (1745—1756) aus Oehringen im  
Hohenlohischen unterliefs es dem Umgange persönlich beizuwohnen. Mancherlei Gründe waren  
es, die ihn davon abhielten und er sollte bald in die Lage kommen, sich darüber zu äußern,  
denn in den Augen des General-Superintendenten D. Hoffmann hatte er hierdurch einen ge-  
wichtigen Verstofs gemacht, über welchen derselbe alsbald an das Konsistorium berichtete. Die  
Wahl des Rektors war noch vor Monaten ohne Schwierigkeit vor sich gegangen, seine Probe-  
vorlesung hatte den andern Bewerbern gegenüber sofort für ihn eingenommen, und auch seine  
wissenschaftliche Stellung, er war bereits Adjunkt der philosophischen Fakultät, seine philo-  
sophischen und philologischen Kenntnisse waren hierbei von nicht geringer Bedeutung gewesen.  
Bei einem gründlichen und geübten Vortrage wusste er den Lehrstoff in geschickter Weise zu  
behandeln und hatte gleich anfangs das Zutrauen allgemein sich erworben. Jetzt war er in  
einen Konflikt geraten, und da Hoffmann in der Sache einen strengen Ton anschlug, so musste  
der Rektor zu dem Magistrat seine Zuflucht nehmen. In einem ausführlichen Berichte legte  
er demselben die Gründe dar, welche es ihm unmöglich machten, die Umgänge mit abzuhalten.  
Denn dieselben, hob er hervor, fielen doch meist in eine Jahreszeit, wo die Witterungsverhält-  
nisse ungünstig seien und nach ärztlichem Rate er es vermeiden sollte, sich der Luft länger aus-  
zusetzen; dann seien auch die Rektoren an anderen Orten davon entbunden und er sei gern  
bereit die unbedeutenden pekuniären Einnahmen zum Vorteile seiner Kollegen zu opfern und  
was dergleichen mehr war. Der wichtigste Punkt jedoch, der hierbei zur Sprache kam, war,

„dafs er bei der Übernahme des Rektorats es sich ausdrücklich vorbehalten habe, die Würde eines Adjunkten der philosophischen Fakultät beizubehalten, von welcher er sonst ausgeschlossen würde, sobald er an den Umgängen teilnehme.“ Dem General-Superintendent war die Sachlage sehr wohl bekannt, und da er die Professoren auf seiner Seite wusste, so hatte er unter Annahme der Unzuträglichkeit dieses Verhältnisses bei der Behörde in Dresden den Antrag gestellt, Hiller von der Professur auszuschliessen, damit er unverkürzt seine Pflicht als Rektor erfülle, obwohl der Magistrat der gelehrten Bank, wie das Kollegium des einen Teils sich bezeichnete, bereits auf Antrag des Bürgermeisters Reinhardt befürwortet hatte, dafs der Rektor die Umgänge nicht mitabzuhalten habe. So kam es endlich dahin, dafs die obere Behörde nach besserer Einsicht diesem Beschlusse beitrug. Dem Ansehn der Lehrer konnte überhaupt diese Einrichtung gewifs nur nachteilig sein. Sie erschien denn später auch veraltet und ungeeignet und wurde im Jahre 1806, als die Franzosen ihren Einmarsch hielten und eine unruhige Zeit hereinbrach, abgeschafft; die damit verbundenen Einnahmen suchte man dann den Lehrern in anderer Weise zu ersetzen.

Ein gespanntes Verhältnis aber zwischen Hoffmann und Hiller mag nach diesem Vorgange die Folge gewesen sein; denn ersterer hatte nichts eiliger zu thun, als bei dem Konsistorium über die Eitelkeit Hillers Klage zu erheben, der eine Beutelperücke trage und in buntseidenen Strümpfen einhergehe, wie es sich für einen Schulmann gar nicht schicke. Und er setzte es wirklich durch, dafs der Rektor die damals anstößige Tracht ablegen musste und die Stutzperücke, wie solche für die Kleriker und Schulmänner die Mode erforderte, sich aufsetzte. Wenn erst einmal solche Differenzen eingetreten sind, dann setzt sich das auch weiter fort; der General-Superintendent ermüdete nicht und suchte selbst den Rektor in den Unterrichtsstunden zu inspizieren, was denn einmal, wie man erzählt, eine komische Szene herbeigeführt haben soll. Eines Tages tritt unvermutet der General-Superintendent in die Prima, wo Hiller unter seinen Schülern im Schlafrock sitzt und dociert. Der General-Superintendent stellt sich, als bemerke er den Rektor nicht und fragt: Kinder, wo ist denn heute euer Herr Rektor? Hiller steht mit einer Verbeugung auf und erwidert: Ihre Magnificenz, ich werde ihn gleich rufen. Geht dann durch eine Seitenthüre auf seine Stube, wirft dann schnell seinen damals verordneten schwarzen Mantel um und tritt zur Vorderthür in die Klasse mit den Worten ein: Ihre Magnificenz, hier präsentiert sich Ihnen der Rektor.

Die öffentlichen Prüfungen, welche gewöhnlich kurz vor Pfingsten abgehalten wurden, gaben oftmals dem Schulinspektor (General-Superintendent) Gelegenheit, sein Urteil über den Stand der Schule, über die Leistungen der Schüler, ihr sittliches Verhalten, dem städtischen Schulkollegium gegenüber auszusprechen. Dafs hierbei auch manche Verbesserungen, welche für den Unterricht zu beachten seien, zur Sprache kamen, lag nahe. So hatte in einem solchen Falle D. Hoffmann die Bemerkung gemacht, dafs doch die gar zu häufigen Ferien einen nachteiligen Einfluss auf die Fortschritte der Schüler, die ihm wohl nicht genügten, ausüben müssten, und versprach den Lehrern eine Nachweisung der gesetzlich gestatteten freien Tage, wonach sie sich künftig richten sollten, demnächst zu übermachen. Die Spezifikation der Ferien erfolgte denn auch von einem Schreiben begleitet, das die autokratische Form, welcher die geistlichen Herren jener Zeit trotz aller schwülstigen und devoten Titulaturen den Schulmännern gegenüber sich zu bedienen pflegten, genugsam erkennen lässt.\*) Zur Überraschung und Verwunderung der Lehrer waren die freien Tage auf zwanzig beschränkt, während bisher vier Ferienwochen im Jahre gestattet waren. Man

\*) Hoch- und Wohledle, Vorachtbare, Wohlgelahrte,  
Hoch- und Vielgeehrte Herren.

Denselben wird die bei letztgehaltenem Examine versprochene Spezifikation der Schulferien, wie solche von dem gesammten Schulcollegio 1728 sind dem löblichen Consistorio übergeben und angezeigt worden, hiermit zufertigt, mit dem Bedeuten, sich derselben gemäß zu bezeigen, und mehrere Ferien, als die in der genannten Speci-

unterliefs es daher nicht, ein Bittgesuch abzufassen, auf die ungewöhnliche Beschränkung gegen früher hinzuweisen und die alte Ordnung bestehen zu lassen. „Demnach“, so lautet es am Schlufs, „ersuchen wir Ew. Magnificenz ergebenst, es, wie bisher seit langer Zeit geschehen, bei unsern gewöhnlichen Ferien bewenden zu lassen; da Deroselben aus eigener Erfahrung von Dero Wohlseligen Herrn Vater\*) bekannt ist, wie beschwerlich das Leben eines Schulmannes sei. Vielmehr hoffen wir, dafs Ew. Magnificenz mehr auf die Erhöhung unseres Gehaltes, als Vermehrung unserer Arbeit bedacht zu sein geruhen werden; da bei sich vermehrenden pretiis rerum unser weniges Einkommen vor allen andern eine Vermehrung nötig hätte.“ Einen besonderen Erfolg hatte das Gesuch nicht, nur für die Jahrmärkte und Umgänge wurden zwei Tage noch bewilligt, im übrigen bestimmte das Konsistorium, sich nach den bekommenen Verordnungen zu richten.

Mit der Berufung Hillers 1756 an die Universität als Professor der Beredsamkeit, welches Amt er bis zu seinem Ende (1790) inne hatte, bereitet sich für das Lyceum eine Periode vor, in welcher die Überzeugung immer mehr befestigt werden sollte, dafs eine Anstalt, die zwei Aufgaben zu lösen habe, der notwendigen inneren Einheit entbehre. Eine Trennung derselben mochte wol schon manchem einsichtsvollen Schulmanne als förderlich erscheinen, aber dafür hatten zunächst die Mittel gefehlt, andererseits aber war man nicht imstande, einen Entwurf selbst mit schwachen Umrissen aufzustellen. Was man selbst nicht auszuführen vermochte, dazu haben alsdann in einer langen Reihe von Jahren die Zeitumstände mitgewirkt und die Veränderung herbeigeführt.

Als Hillers gewissenhafter Mitarbeiter, der Konrektor M. Samuel Gottfried Schmid (1749–64, später Pastor in Rahnsdorf) in dem neu angelegten Schulbuche (1757) in frommer Weise den Wunsch für eine weitere glückliche Entwicklung des Lyceums niederschrieb; war ihm die nächste Zukunft noch verhüllt. Seine Worte sind: „Gott schenke unserer Schule allezeit solche Lehrer, die in seiner Furcht ihr Amt treulich und mit Freuden thun; die allen Undank, den die meisten erfahren, großmütig zu verachten wissen und von ihm allein den Lohn in Gnaden erwarten. Er lasse aber auch ihre Schüler aufwachsen Ihm selbst zum Preise und usnerm vor itzt bedrängten Vaterlande zum Nutzen und Zierde. Er erhalte dieselbe in ihrem bisherigen Flor und schütze sie wider alle ungegründete Verlästerung und die listigen Nachstellungen Derer, die sie unter dem Scheine einer affektierten Heiligkeit, oder aus anderen mißgünstigen Absichten zu schwächen suchen.“ Es bleibt als ein Zeichen für die damalige Richtung erwähnenswert, dafs der Amtshauptmann des Kurkreises, Graf von Hohenthal, ein Realinstitut nach den Grundsätzen von Basedow hier einrichtete und sich ein Privilegium bei dem Könige Friedrich August in Dresden erwirkte, wonach diese Schule nicht unter Aufsicht der hiesigen Schulbehörde, sondern unmittelbar unter der des sächsischen Ministeriums stehen sollte. Das Schulhaus lag in der Vorstadt, als Rektor wurde Henning Freessdorf aus Berlin berufen. Die Anstalt hat nur zwei Jahre (1757–59) bestanden; da das Gebäude während der Belagerung abbrannte und damit dieselbe aufhörte, worüber die näheren Gründe unbekannt geblieben sind.

Das Schicksal dieses Instituts erinnert an die Kriegsnöte, welche die Stadt Wittenberg im siebenjährigen Kriege zu erdulden hatte. Schon seit 1759 von den Preussen besetzt, lag die Gefahr einer Belagerung nahe. Die auswärtigen Schüler hatten die Stadt bereits verlassen, da

fikation befindlichen, nicht zu verhängen. Die geschehene insinuation werden Sie insgesamt zu unterzeichnen belieben, wogegen ich verharre

Ew. Hoch- und Wohledeln Gebeth- und Dienstwilligster D. Carl Gottlob Hoffmann.

Wittenberg am 1. Juli 1751.

\*) Hoffmanns Vater, Michael Hoffmann, war Rektor in Schneeberg gewesen.

das Schulhaus zum Lazareth eingerichtet war, wie denn auch alle öffentlichen Gebäude zu militärischen Zwecken benutzt wurden. Am 2. Oktober 1760 wurde seitens der Kaiserlichen ein Bombardement gegen die Stadt eröffnet, das eine entsetzliche Verwüstung anrichtete. Der erst vor zwei Jahren in sein Amt eingeführte Rektor Johann Christian Messerschmid (1757—94) verließ, da die Klassen leer waren, die Stadt und wandte sich zu seinen Verwandten nach Weissenfels, von wo er erst im Juli 1761 wiederkehrte. Das Schulgebäude wurde im nächsten Jahre wieder in bewohnbaren Stand gesetzt, und somit hätte der Unterricht in alter Weise seinen Fortgang nehmen können. Aber die Unterbrechung desselben sollte in eigentümlicher Weise sich geltend machen. Das System der Privatstunden, da die öffentliche Schule doch längere Zeit geschlossen war, hatte mehrfach sich eingebürgert. Viele glaubten auf solchem Wege in ihrer Ausbildung schneller befördert zu werden. Allerdings beschränkte sich dies nur auf die, welche nach ihren Kenntnissen den beiden oberen Klassen angehörten. So saßen im Jahre 1770 in Sekunda nur 6 Schüler, daneben unterrichtete der Konrektor Schütze noch 4 in Privatstunden und außerdem besuchten noch 3 andere seine ganz besondern Lehrstunden (horas privatissimas). Unter solchen Verhältnissen kam es vor, daß mancher Lehrer sich mit einer ungewöhnlichen Stundenzahl belastete und an einem Tage nicht selten 10 bis 12 Stunden unterrichtete. Dieses Missverhältnis hatte sich so ausgebildet, daß der Rektor in seiner Klasse oftmals nur in den Stunden Unterricht geben konnte, wo Sekunda mit Prima kombiniert war. Die Folge war, daß viele Schüler nur mangelhaft vorbereitet waren und wegen ihrer geringen Kenntnisse auch nicht nach Prima zu versetzen waren. Da die üble Lage, in welche das Lyceum durch die Zeitverhältnisse gekommen war, mehrere Jahre hindurch blieb (1767—1773 war Prima unbesetzt), so sah das Konsistorium zu Dresden sich genötigt, den Ursachen dieser Kalamität nachzuforschen. Am entschiedensten hat sich wol damals der Konrektor M. Joh. Christian Henrici (1775—91), später Professor der Beredsamkeit, der Behörde gegenüber ausgesprochen. Aufser dem Mangel eines Konvikts für die auswärtigen Schüler und anderen in dem Vorhergehenden bereits berührten Punkten hebt er hervor, „daß die fähigsten Köpfe unter den Einheimischen der Schule durch die Freistellen in Grimma entzogen würden, daß viele bemittelte Bürger ihren Kindern Hauslehrer hielten und bei andern die Armut der Eltern den größeren Kostenaufwand für den Besuch einer gelehrten Schule erschwere, daß die von einzelnen Eltern in Anspruch genommene philanthropische Delikatesse und Säuberlichkeit manchen Jüngling der Anstalt entzöge.“ „Jetzt nun sei, so fügt er hinzu, die erste Klasse wieder mit sechs Individuen besetzt, obwohl dieselben nach dem ausdrücklichen Willen ihrer Eltern die Privatstunden des Konrektors daneben besuchten, und er habe die Versicherung einiger angesehenen Väter, daß sie ihre Söhne noch einige Zeit oder auch für immer hier lassen wollten.“ Es war schwierig, im vorliegenden Falle eine durchgreifende Veränderung herbeizuführen; weder das Konsistorium noch die hiesige Schulinspektion konnten einen Plan ersinnen, wie bessernd einzugreifen war. Man konnte eine Veränderung nur dann erwarten, wenn die Lehrer selbst zweckmäßig einzugreifen wussten und durch ihren Eifer neues Leben der Anstalt erweckten. Insofern war es ein günstiger Umstand, daß man nach Henrici's Abgange Christian Beyer zum Konrektor wählte (1791—94). Wenn er auch nicht eine tiefe Gelehrsamkeit besaß, so hat er doch durch sein reges Streben der Schule vielfach genützt. Es wurden für einzelne Lektionen bessere Lehrbücher angeschafft, die Selbstthätigkeit der Schüler geweckt und die neuen Gesichtspunkte, welche man in der Pädagogik aufstellte, berücksichtigt.

Als Messerschmid nach einer 37jährigen Amtsthätigkeit starb, übertrug man Beyer das Rektorat, welches er bis 1809 verwaltete, wo er um seine äußere Lage zu verbessern, die Predigerstelle in Eutzsch übernahm. Bei einer Besoldung von wenig über 300 Thaler hatte auch er viele Privatstunden übernehmen müssen, um mit einer zahlreichen Familie durchzukommen. Jedoch sollte dies auf seinen öffentlichen Unterricht keinen nachteiligen Einfluß haben. Vereint mit Lobeck, damals Adjunkt der philosophischen Fakultät und Konrektor seit 1807, suchte er den

Unterricht zu heben. Auch nahm die Zahl der Schüler zu, denn in den 15 Jahren, während er das Amt bekleidete, sind 24 Schüler zur Universität abgegangen. Wenn das so gleichmäßig geblieben wäre, würden die besseren Zeiten wiedergekehrt sein, zumal Lobeck 1809 das Rektorat übernahm. Aber die Zeitverhältnisse traten den von diesen Männern gemachten Anstrengungen störend entgegen. Das Jahr 1806 hatte die Stadt vielfach in Unruhe versetzt; die zahlreichen Durchmärsche der französischen Armee verfehlten nicht, auf die jugendlichen Gemüter ihren Einfluss auszuüben, und gaben manchem der größeren Schüler eine Anregung, sich vorzeitig eine freiere Bewegung zu verschaffen und die Schulklassen mit den akademischen Hörsälen zu vertauschen. Daneben aber sollte die innere Einrichtung, wie man sie 1797 eingeführt und für durchaus zweckmäßig hielt, in der Erfahrung sich nicht bewähren. Man hatte nämlich, um den neuern Ideen eines Campe und Basedow von der Ausbildung der Jugend näher zu treten, sich gedacht, daß die beiden oberen Klassen das Lyceum ausschliesslich ausmachen, daß in den beiden mittleren dagegen die Schüler eine angemessene Vorbereitung für das bürgerliche Leben erhalten sollten, wobei das Latein nicht ganz ausgeschlossen war, und daß dagegen die beiden unteren Klassen die Aufgabe der Volksschule zu lösen hätten. Hierbei mochten die im Jahre 1773 für Sachsen erschienenen Schulordnungen mitberücksichtigt sein.

Während man nun diesen Gedanken einer Anstalt mit einer dreifachen Aufgabe festhielt, bildete sich unwillkürlich die Ansicht, daß der Rektor doch eigentlich nur für das Lyceum die Leitung zu übernehmen habe und die Lehrer der anderen Klassen sich in keiner Abhängigkeit mehr von ihm befänden, „weil sie, wenn auch an einer, in demselben Gebäude befindlichen, aber in sich getrennten und ihrem Zwecke nach verschiedenen Anstalt wirkten.“ Obgleich solche Ansicht keine eigentliche Begründung hatte, so erwuchs sie doch aus den vorliegenden Verhältnissen. Da in den unteren Klassen gemeinnützige Kenntnisse gelehrt wurden, so hatten sie bald einen grösseren Zuspruch, die sechste Klasse zählte bereits nach einigen Jahren 136 Schüler, und solche Anhäufung der Schüler in den unteren und mittleren Klassen führten jenes Bewusstsein einer Selbständigkeit der betreffenden Lehrer herbei. Die Scheidung nach diesem dreifachen System führte aber zugleich den Übelstand herbei, daß man in Sekunda Schüler, die einmal zur Universität gehen wollten, aufnehmen musste, welche eine höchst mangelhafte Vorbildung hatten, und dabei oftmals an Jahren und Fähigkeiten sehr verschieden waren. Daher war man genötigt, drei, auch wohl vier Abteilungen zu machen. Lobeck und sein Amtsgenosse, der Konrektor Weichert, gaben sich alle erdenkliche Mühe, den gebührenden Standpunkt der oberen Klassen, wenn auch nicht vollständig, so doch annähernd zu erreichen. Die Arbeit erforderte viel Zeit und da Lobeck dieselbe seinen Studien zu widmen hatte, so sah er sich auch aus Rücksicht auf seine Gesundheit genötigt, mit Ende des Jahres 1810 sein Amt niederzulegen. Sein Nachfolger Weichert, im Verein mit dem neu gewählten Konrektor Franz Spitzner, suchten in derselben Weise fortzuwirken.

Daß die mehrfach hervortretenden Ungleichheiten, welche sowohl die innere Verbindung der Schule, als auch die Stellung der Lehrer berührten, von Seiten der städtischen Behörden nicht unbeachtet bleiben konnten, lag nahe, und so war es denn besonders der General-Superintendent D. Nitzsch, der sich bei seiner lebhaften Teilnahme für das Schulwesen veranlasst sah, thätig einzugreifen. Durch seinen Vorschlag angeregt, befürwortete der Bürgermeister Dr. Thomä bei dem Magistrate die Gründung einer Schulkasse mit einem Kapitalfond von 2000 Thaler; außerdem verfasste der Superintendent einen Aufruf an die hiesigen Einwohner, zu diesem gemeinnützigen Zwecke nach Kräften beizutragen; die Mitglieder des Stadtrats Christian Friedrich Giese († 1825 als Bürgermeister emer.) und der Justizrat Dr. Jungwirth, später Königlicher Kommissarius der Anstalt († 1825), nahmen sich der Sache mit allem Eifer an. Wenn auch die äußere Lage der Lehrer sich infolge dieser Einrichtung nur mäßig verbesserte, so war doch der Anfang für einen erträglichen Zustand gemacht. Wie aber der innere Organismus sich bei

ruhigen Zeitverhältnissen weiter würde entwickelt haben, das ist nicht zu bestimmen, da die Schule durch die hereinbrechenden Kriegsnoth wieder in Mitleidenschaft gezogen ward.

Das Jahr 1813 sollte für die Stadt Wittenberg besonders unheilvoll werden. Die Franzosen hatten bei ihrem Rückzuge aus Russland einen Schutz hinter den Wällen dieser Festung gesucht, welche ihnen bei dem noch bestehenden Bündnisse zwischen dem Könige von Sachsen und dem Kaiser Napoleon I. die Thore nicht verschließen konnte. Bei seiner günstigen Lage an der großen Verbindungsstraße von Nord- und Süd-Deutschland und einem Übergangspunkte über die Elbe, wurde dieser Ort schon in den ersten Monaten dieses Jahres der Sammelplatz mehrerer französischen Regimenter. Man beeilte sich, die Verschanzungen, wo sie mangelhaft waren, zu verbessern und Alles so einzurichten, um einer Belagerung möglichst Widerstand leisten zu können. So war denn auch zum Osterfest schon Alles soweit vollendet, daß man einen Angriff seitens der Preußen von den Mauern abhalten und die Anträge, welche zur Übergabe der Festung gemacht wurden, von der Hand zu weisen vermochte.

Hierdurch aber war den Einwohnern eine traurige Aussicht für die nächste Zeit eröffnet; offenbar musste man einer Belagerung entgegensehen und sich all das Ungemach vergegenwärtigen, was damit verknüpft ist. Die gehegten Befürchtungen traten denn auch gar bald ein und die Übelstände mehrten sich je kleiner der Raum war, auf welchem man sich mit der noch immer anwachsenden Schar der heranziehenden Fremdlinge befand; denn die Vorstädte waren bereits dem Erdboden gleichgemacht, um den Belagerern die Möglichkeit zu entziehen, etwa hier eine geschützte Stellung zu nehmen. Der Mangel an Nahrungsmitteln, die ganz ungewöhnliche Verteuerung derselben, ansteckende Krankheiten, welche bei der Enge des Raumes und der größeren Zahl von Menschen, sowie den auferlegten Entbehrungen einen günstigen Boden fanden, mussten die Veranlassung werden, daß viele Einwohner die Stadt verließen und in den nahe liegenden Ortschaften einen ruhigeren Wohnsitz aufsuchten.

Bei dem Gekirre der Waffen konnten die wissenschaftlichen Studien nicht weiter betrieben werden. Die Universität sah sich genötigt, nach der benachbarten Stadt Schmiedeberg überzusiedeln, da die Militärverwaltung auf alle die Räumlichkeiten Anspruch erhob, welche jener gehörten. Selbstverständlich war auch der Unterricht in der Schule unterbrochen, zumal die auswärtigen Schüler ihre Heimat aufsuchten und das Schulhaus überdies wieder als Lazaret benutzt werden musste, da sich die Zahl der Kranken von Tag zu Tag vermehrte. Es wäre unter solchen Verhältnissen eine vergebliche Mühe gewesen, für die vier Schüler, deren Zahl die beiden oberen Klassen bildete, denselben fortsetzen zu wollen, wie sehr man auch sonst bemüht war, die Jugend bei ihrer geistigen Beschäftigung zu erhalten und sie dem aufregenden und beunruhigenden Treiben, welches durch die Belagerung herbeigeführt wurde, zu entziehen. Den unteren Klassen hatte man daher bereits das Auditorium in der General-Superintendentur angewiesen. Jedoch mit Anfang des November, nachdem die Stadt in den letzten Tagen des September einem höchst zerstörenden Bombardement ausgesetzt gewesen war und durch nicht unerhebliche Brandschäden viele Häuser unbewohnbar geworden waren, ergriffen auch der Rektor und der Konrektor des Lyceums den Wanderstab. Weichert wandte sich nach Beucha unweit Leipzig; er sollte nur auf kurze Zeit wieder nach Wittenberg zurückkehren. Denn während seiner Abwesenheit wurde er vom Oberkonsistorium in Dresden zum sechsten Professor an der Fürstenschule zu Meißen ernannt und später von dort als Rektor adjunktus nach Grimma versetzt. Anders lag die Sache für Spitzner. Er hatte in dem benachbarten Dorfe Trebitz, wo sein Bruder Prediger war, eine Zufluchtsstätte gesucht; die Nähe von Schmiedeberg bot ihm die erwünschte Gelegenheit, bekannte Persönlichkeiten von der Universität, wie Lobeck und Spohn, aufzusuchen. Aber sobald die Festung in der Nacht vom 12. zum 13. Januar 1814 von dem preussischen General Dobschütz eingenommen war, rüstete er sich auch wieder zur Rückkehr.

Er traf hier mit Weichert zusammen und beide Schulmänner suchten nun die Stätte auf, wo sie mit einander gewirkt hatten. Das Schulgebäude fand man in einem Zustande, der jede Möglichkeit ausschloß, darin unterrichten zu können. Sein Inneres trug überall die Spuren der Zerstörung; bei dem Mangel an Brennholz waren die Bänke dazu benutzt, ja selbst die Dielen ausgebrochen und was das Schlimmste war, überall waren noch in den Klassen die Spuren zu erkennen, daß sie als Lazaret hatten dienen müssen. Von ihren vier Schülern, die zuletzt noch die beiden oberen Klassen ausgemacht hatten, fanden sie drei vor, da der vierte mit seinen Eltern den ansteckenden Krankheiten erlegen war. Weichert selbst konnte sich um die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse, sowie um die Einrichtung und Abhaltung von Lehrstunden wenig bekümmern, da seine Berufung nach Meissen ihn mehrfach zu Reisen nötigte und seine Teilnahme für die neue Lebensaufgabe erforderte. Inzwischen hatte Spitzner sich kurz entschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen, und da im Schulhause kein Unterkommen sich fand, so erteilte er in den Wintermonaten den Unterricht in seiner Wohnung. Mit 9 Schülern, die sich um ihn sammelten, begann er das Werk. Die Zahl derselben wuchs und mit dem Anbruche des Frühlings war auch im Schulhause eines der Zimmer so hergerichtet, daß er mit 16 Zöglingen seinen Einzug halten konnte.

Am 19. April 1814 wurde Spitzner zum Rektor ernannt; er vertrat noch kurze Zeit den Konrektor, da der für diese Stelle erwählte Wilhelm Nitzsch, Sohn des damaligen General-Superintendenten, aus seiner militärischen Stellung als Landwehr-Leutnant noch nicht entlassen werden konnte. So sehr der Rektor sich über die Erleichterung im Amte erfreute, so sollte dieselbe doch nur von kurzer Dauer sein, denn schon im Juni 1815 verließ Nitzsch Wittenberg, um die Subrektorstelle am Franzisceum in Zerbst zu übernehmen, wozu ihn die unsicheren Verhältnisse, welche durch die politische Lage herbeigeführt waren, mitveranlassten. Der alte Kurkreis war dem Königreich Preußen einverleibt; die Verwaltung wurde nach anderen Gesichtspunkten, als bei der sächsischen Regierung maßgebend waren, eingerichtet, und noch immer war die Frage nicht erledigt, ob die Universität in Wittenberg verbleiben oder mit der in Halle vereinigt werden sollte. Für den Rektor, auf dessen Schultern die Arbeit nun wieder allein ruhte, war das letztere nicht ohne Bedeutung. Denn schon im Jahre 1812 hatte er sich das Anrecht, akademische Vorlesungen halten zu dürfen, erworben, und es mochte seine Absicht sein, wie es bei Lobeck der Fall gewesen, nachdem er eine Reihe von Jahren das Lehramt verwaltet hatte, an die Universität überzugehen. In dieser Ungewissheit setzte er jedoch seinen Unterricht fort. Die Zahl der Schüler vermehrte sich auch, so daß in Prima 12 und in der zweiten Klasse 16 sich befanden. Aber da das Konrektorat nicht besetzt wurde, so war er genötigt, täglich 8 bis 9, ja wol 10 bis 11 Stunden zu geben, wobei noch der Übelstand obwaltete, daß der wissenschaftliche Standpunkt der einzelnen oft sehr verschieden war und 3 oder 4 Abteilungen deshalb zu bilden waren, welche zweckmäßig zu beschäftigen eine nicht geringe Aufgabe war. Nur seiner festen Gesundheit hatte der Rektor es zu verdanken, daß er  $1\frac{3}{4}$  Jahr einer solchen körperlichen und geistigen Anstrengung gewachsen war, wie er denn selbst bekennt: „Es gehörte alle Kraftanstrengung dazu, in dieser Lage auszuhalten, ohne mutlos zu werden, sondern für Amt und Leben Heiterkeit des Sinnes zu bewahren und nur einige Zeit für wissenschaftliche Arbeiten zu gewinnen.“

Es ist leicht zu übersehen, daß bei diesen Schülern, die der Zufall in der unruhigen Zeit zusammenführte und die teils schon in vorgeschrittenem Alter waren, das Gefühl derselben öffentlichen Anstalt anzugehören, anfänglich nicht hervortreten konnte. Manche waren in Privatschulen vorgebildet, und es blieb nicht aus, daß die schon aus früherer Zeit herrührende Spannung zwischen diesen und den die Stadtschule besuchenden wieder hervortrat und die anfänglich kleinlichen Neckereien doch eine hässliche Form annahmen. Der Mangel an Zucht und Ordnung wurde bei der immer wachsenden Zahl besonders vor Beginn der Lektionen fühlbar, und



um diesem Unwesen zu steuern, wählte der Rektor einen eigentümlichen Weg und griff zu einer Mafsregel, die allerdings ihr Bedenkliches hat und auch nicht überall den erwünschten Erfolg haben wird. Nach einer eindringlichen Ermahnung an die Primaner, den Störungen vor Beginn der Schulstunden entschieden entgegenzutreten und sie zu unterdrücken, da sie ihrem wissenschaftlichen Streben nur schädlich sein könnten, forderte er sie auf, sich selbst Gesetze zu entwerfen, auf deren Nichtbefolgung festgesetzte Strafen stehen sollten. „Das Vertrauen“, so berichtet der Rektor selbst, „fand Erwiderung: die Vorschläge wurden von den vier bis fünf ersten entworfen, von den übrigen Primanern begutachtet und mit Zusätzen versehen; die oberste Entscheidung behielt er natürlich sich selbst vor. Nach ihr wurde mancher abenteuerliche Vorschlag verworfen, anderes hinzugefügt und dann öffentlich bekannt gemacht. Zur Aufrechterhaltung der Gesetze wurden jene fünf ersten zu Inspektoren in der Klasse in Abwesenheit des Lehrers ernannt, und so die Aufsicht eine fortwährende. Ueber Disciplinarvergehen zu entscheiden, ward von ihm alle Sonnabend ganz allein eine Konferenz gehalten, in der die Aufseher zuerst erschienen und Anzeige machten, ob die Gesetze von einzelnen übertreten worden seien. Den Unteren war das Recht vorbehalten, jeden letzten Sonnabend im Monat zwei Abgeordnete aus ihrer Mitte zu schicken und ihre Zufriedenheit oder Beschwerden gegen die Aufseher vorzutragen. Diese wurden dadurch in den Schranken der Gesetze erhalten und zu einem freundlichen Betragen gegen ihre jüngeren Mitschüler veranlasst, und sehr selten kam ein Fall vor, dafs über einen derselben laute Klagen geführt wurden, ja es geschah mit einer einzigen Ausnahme nie.“ Allerdings gesteht Spitzner selbst, dafs die Einrichtung sich bewährte, habe er dem günstigen Umstande zu verdanken gehabt, dafs die fünf Oberen damals Familien angehörten, in denen eine gute häusliche Zucht herrschte und dafs sie noch in unbescholtener Weise fern von mancherlei Verkehrtheiten erzogen waren. Um den Schwächeren, namentlich denen, die das Griechische anfangen, eine grössere Hülfe zu gewähren, führte er, da seine Zeit beschränkt war, im Jahre 1816 den wechselseitigen Unterricht ein, wie dieser schon in den drei Fürstenschulen im Gebrauch war. Einigen Primanern wurden die betreffenden Schüler zugeteilt, letztere von dem Rektor hinsichtlich der Lehrmethode zuvor unterrichtet und auf die erforderlichen Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Nach einigen Wochen stellte der Rektor dann eine Prüfung an, um von den Fortschritten Einsicht zu gewinnen und den Gang des Unterrichts weiter zu leiten.

So war es denn trotz der vielen Schwierigkeiten dem Rektor gelungen, den beiden oberen Klassen den Charakter eines Lyceums einigermassen wieder zu erringen. Auch die Schüler hatten ein gröfseres Bewusstsein derselben Anstalt anzugehören erlangt, „mit denen, wie Spitzner anführt, zuweilen nachmittags Spaziergänge veranstaltet wurden, auf denen sie sich ungezwungen der jugendlichen Freude überliefsen, wobei es sehr selten war, dafs man öffentliche Orte besuchte.“ Wenn nun auch auf die wissenschaftlichen Lehrzweige im Vergleich zu den alten Sprachen nur eine geringe Stundenzahl zu verwenden war, da überdies der einzelne Lehrer nicht Alles zu lehren vermag, so ist es doch immerhin zu verwundern, dafs die Schüler in den letzteren in so kurzer Zeit nicht unerhebliche Fortschritte machten. Mit der ersten Abteilung der Prima konnten bereits neben Homer die Antigone des Sophokles und einige Schriften des Lucian gelesen werden. Für die Geübteren wurden dann auch wohl die Reden des Cicero und die Eklogen Vergils als Lektüre gewählt, während die zweite Abteilung die Metamorphosen, Justin und die Andria des Terenz las. In dieser Zeit wurden sogar einige Primaner als reif für die Universität erklärt. Jedenfalls hatte die Beschränkung des Lehrstoffes einen wesentlichen Einflufs auf die sprachlichen Leistungen der Schüler, und der Unterricht mochte dabei nachhaltiger einwirken. Dem Französischen waren in Prima zwei Stunden eingeräumt, in denen die leichteren Schriften von Voltaire traktiert wurden. Wie dem nun auch sein mochte, auf die Dauer hätte der Rektor, wie schon bemerkt, seine Arbeit in der angegebenen Weise nicht

fortsetzen können, die ihn seinen Privatstudien immer mehr entfremdete. Da trat die längst erwartete Entscheidung ein. Die Universität wurde aufgehoben und mit der in Halle vereinigt. Diesen Umstand benutzte Spitzner und wandte sich in einem Schreiben an die vorgesetzte Behörde in Berlin. Er führte darin aus, in welcher bedrückter Lage das Lyceum infolge der eingetretenen Umwälzungen sich befinde und wie der weitere Bestand desselben gefährdet sei, wenn die hohe Behörde nicht helfend einschreiten könne. Der damalige Minister des Innern von Schuckmann, so wie die Räte Nicolovius und Süvern gewannen auch alsbald auf Grund der vorliegenden Verhältnisse die Überzeugung, daß hier dringende Abhülfe erfolgen müsse und daß man eine Anstalt, für welche zur Zeit der Reformation Melanchthon Sorge getragen, nicht könne verwaist lassen, wobei überdies auf die Stadt, welche so viel Drangsale im Krieg erduldet, Rücksicht zu nehmen sei. Ihre Vorstellungen fanden auch bei Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. Gehör und schon am 9. Februar 1817 traf die Königliche Ministerial-Verfügung ein. Wenn sonst der Wechsel der Regierungsform und des angestammten Herrschers für ein Land und eine Stadt mancherlei Schwierigkeiten herbeiführt und auch die Bewohner von Wittenberg nicht sobald die gute altsächsische Weise und Gewohnheit vergessen konnten, so musste man doch dies für die Schule höchst günstige Ereignis mit Freuden begrüßen. „Es lässt sich in der That behaupten, so äußerte sich später der Rektor, daß mit dem Erscheinen dieses Reskripts eine neue Epoche des hiesigen Schulwesens begann.“ Daher mag der wesentlichste Punkt seines Inhalts hier eine Stelle finden.

„Nachdem das Ministerium des Innern die Vorschläge des dortigen Stadtrates außer dem früher eingegangenen Gutachten des General-Superintendenten Nitzsch und des Rektors Spitzner erhalten und erwogen hat, setzt dasselbe auf den Bericht vom 21. v. M. hierdurch fest, daß das dortige Lyceum mit der Bürgerschule zu einer aus 6 von einander abgeordneten Klassen bestehenden Unterrichts-Anstalt für Knaben eingerichtet werden soll, welche ihre Zöglinge so bildet, daß sie aus der obersten Klasse wohl vorbereitet zu den Universitätsstudien, aus den mittleren und unteren Klassen aber zur näheren Vorbereitung für die höheren oder niederen Beschäftigungen der unstudierten bürgerlichen Stände entlassen werden können. Da es sehr unbequem und für den Zweck nicht genügend sein würde, den gesamten Unterricht des künftig Studirenden erst in der dritten Klasse anzufangen, da ferner der Unterricht der unteren Klassen in der deutschen Sprache, der Religion, in den mathematischen Wissenschaften, der Geschichte, Geographie und Naturkunde, auch dem Nichtstudirenden, wenn er wissenschaftlich gründlich erteilt wird, nützt, unter dieser Bedingung aber ebensowohl zur Vorbereitung des künftig Studirenden für die oberen Klassen dienen kann, und es endlich auch dem gebildeten Nichtstudirenden vorteilhaft ist, wenn er selbst bis in die oberen Klassen den Genuß des Schulunterrichts fortsetzen will, so ist die abgeordnete Bestimmung der drei oberen Klassen für die Studirenden und der drei unteren Klassen für künftige Bürger unstatthaft. Vielmehr muß die Anstalt wie ein Ganzes betrachtet und ein in sich zusammenhängender fortlaufender Lehrplan, in welchem auch die lateinische Sprache durch alle Klassen, die griechische aber nur durch vier Stufen, von denen die unterste auch nur künftige Schüler der oberen Klasse aufzunehmen braucht, durchgeht, in derselben ausgeführt werden. Das Ministerium bestimmt ferner, daß an der Anstalt arbeiten sollen der Rektor, sechs ordentliche Lehrer, nämlich der Konrektor, Subrektor, Kantor (welcher immer zugleich Kantor an der Schlosskirche sein und das mit diesem letzten Posten verbundene Gehalt von 125 Thaler genießen soll, vorausgesetzt, daß sich das jedesmalige Subjekt zu beiden Posten eignet), der Quartus, der Quintus und Sextus, außerdem ein Collaborator hauptsächlich für die oberen Klassen, damit die drei oberen Lehrer nicht zu sehr mit Stunden beschwert und Klassen-Kombinationen vermieden werden und einige Hilfslehrer, soviel etwa nötig sind, damit der Rektor nicht mehr als 16, der Konrektor und Subrektor jeder nicht mehr als höchstens 24, der Kantor und die übrigen Lehrer nicht mehr als ihre bisherige wöchentliche Stundenzahl zu

geben brauchen. Der Rektor, die ordentlichen Lehrer und der Collaborator müssen immer förmlich gewählt, durch die vorgesetzte Regierung in Merseburg dem Ministerio des Innern vorgeschlagen und von diesem bestätigt, die Hilfslehrer hingegen können von dem Magistrat und General-Superintendenten als Ephorus gemeinschaftlich mit dem Rektor angenommen und wieder entlassen werden.“

Um die Anstalt in solcher Weise herzurichten, wurden nach dem Reskript die erforderlichen Mittel geboten, indem aus den Fonds der Universität Wittenberg ein jährlicher Zuschuss von 2200 Thalern angewiesen wurde, und über deren Verwendung theils als Aufbesserung der Gehälter für die Lehrer, theils zu Stipendien für die Schüler, zur Vermehrung der Lehrer-Bibliothek und sonstigen Schulzwecken genaue Bestimmungen getroffen wurden. Da seitens der Behörde ein Lektionsplan gefordert war, wodurch man eine Einsicht in den zu erstrebenden organischen Zusammenhang der Schule erhalten konnte, so hatte dieselbe bereits für die erforderlichen Lehrkräfte Sorge getragen, und zum Konrektor den Dr. Friedemann aus Zwickau, der in gleicher Stellung daselbst am Lyceum thätig war, und zum Subrektor den Schulamts-Kandidaten Karl Gustav Wunder berufen, indem letzterer die Fächer der Mathematik und Physik zu vertreten hatte.

Als anfangs März der neue Konrektor eingetroffen war, so beeilten sich alsbald die städtischen Behörden, mit den Lehrern des Lyceums Rücksprache über die Einrichtung der Klassen und die Lehrziele zu nehmen, sowie besonders über die für die dritte Klasse geeigneten Schüler, da hier die Scheidegrenze zwischen Lyceum und der Bürgerschule eintreten sollte, ohne jedoch eine Spaltung im wissenschaftlichen Unterricht selbst herbeizuführen. Auch bereits für diese Klasse war ein Zimmer hergerichtet, da man nach dem letzten Umbau zur Zeit nur über fünf Klassenzimmer verfügte. Nach allseitiger Berücksichtigung der behördlichen Verordnung konnte der Unterricht nach dem festgestellten Plane beginnen und der 17. März 1817 ist für das Lyceum, an welchem Tage Friedemann und Wunder feierlich in ihr Amt eingewiesen wurden, ein besonderer Gedenktag, insofern schon hierdurch mittelbar, wenn es auch damals noch nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen werden konnte, der Grund zu einer späteren Scheidung der Anstalt gelegt wurde. Die Zahl der Schüler in den drei oberen Klassen betrug 26, und war gegen die, welche sich in den unteren Klassen befanden und nicht studieren wollten, sehr gering. Jedoch vermehrte sich im Lauf des Sommers dieselbe und betrug nach dem zur öffentlichen Herbstprüfung vom Rektor herausgegebenen Programme bereits 41; hierbei hatten Prima und Sekunda je zwei Abteilungen und Tertia drei. Wir erfahren aus jener Schrift, die zugleich eine kurze Darstellung der früheren Geschichte des Lyceums enthält, wie der Lektionsplan eingerichtet war, welche Vorkenntnisse der Schüler bei der Aufnahme haben musste, werden weiter belehrt über die Einrichtung der halbjährlichen Prüfungen, die Ferien, den Kirchenbesuch, den Singchor, die Schulzucht und anderes dergleichen, was notwendig zur inneren und äusseren Ordnung einer solchen Anstalt gehört. Von jetzt ab war der Besuch einer Universität durch die Ablegung eines Examens bedingt, wie es die Ministerial-Verordnung vom 12. Oktober 1812 vorschrieb, während vorher es dem Ermessen des Rektors überlassen blieb, ob ein Primaner dazu hinreichend befähigt sei. Überhaupt musste ja nun Alles nach den preussischen Vorschriften eingerichtet werden und wurden nur einige altsächsische Gebräuche und insonderheit diejenigen, welche für Wittenberg ihre eigene Bedeutung hatten, beibehalten. Dahin gehörten vor Allem die Redeübungen, welche zum Andenken an die Reformation abgehalten wurden. Die über die nächstfolgenden Jahre veröffentlichten Programme lassen auf keine wesentliche Veränderung schliessen, und nur die grosse Ungleichheit der Schülerzahl in den oberen und unteren Klassen musste die Vermutung hervorrufen, dass eine Veränderung bald wieder eintreten werde. Denn kurz vor dem Abgange von Spitzner, der gleich nach Eröffnung des Schuljahres 1820 von dem Kultusministerium an das erweiterte gemeinschaftliche Gymnasium zu Erfurt versetzt wurde, waren in Prima 11, in Sekunda 19 und

in Tertia 32 Schüler; dagegen in den unteren Klassen waren in Quarta 84, in Quinta 92 und in der ersten Abteilung von Sexta 119, in der zweiten 123.

Am 8. Juli 1820 legte Spitzner sein Amt hier nieder, dasselbe wurde vom Konrektor Friedemann bis zum 19. Oktober verwaltet, an welchem Tage derselbe, sowie Wilhelm Nitzsch, der von Zerbst als Konrektor berufen war, feierlich in ihre Stellen von dem Ephorus, dem Vater des Konrektor, eingeführt wurden. In seiner Antrittsrede „de Ludis litterariis regundis“, welche in den Zeitschriften mehrfach besprochen wurde und eine günstige Beurteilung seitens der Schulmänner erfuhr, legte der neue Rektor seine Ansichten über die Leitung der Schulen dar und hob die wesentlichen Punkte hervor, die zu beachten seien und auch die Zustimmung seiner Amtsgenossen für sich hätten, wie er bemerkt „cognita mihi sunt collegarum consilia, a meis opinionibus vel parum, vel nihil dissidentia; tum fundamenta legum et institutorum nostrorum tam sunt bene posita, ut nemo nisi impudentissimus ac sui cupidissimus ea movere audeat.“ Am Schluss seiner verschiedene Gesichtspunkte berührenden Rede sieht er sich dann veranlasst auch darauf hinzuweisen, wie die seit drei Jahren eingeführte Verbesserung noch mancherlei Lücken zeige und noch manches zu thun sei, und bittet den Stadtrat, seine Worte in dem Sinne aufzunehmen, wie er sie in bester Absicht ausspreche.

Nach einer Übersetzung eines seiner Schüler lauten dieselben: „Im Vertrauen darauf will ich offen reden, wie es mein Charakter ist, und wie es Ihre Würde fordert. Sie sehen die Anzahl der Lehrer wieder ergänzt, was wir Ihrem lobenswürdigen Eifer verdanken. Sie sehen die Lernbegierde bei allen diesen guten Jünglingen, der aber kaum Genüge geleistet worden wäre, hätte nicht die große Übereinstimmung und die volle Kraft männlichen Alters aller Lehrer dazu beigetragen. Sie sehen diese Mauern aller Zierde entblößt und kaum geräumig genug für die Zuhörer, welche durch ihre Gegenwart diesen Tag verherrlichen; dies Alles sehen Sie — Sie sehen es, sage ich? — Nein, Ihr eigener und innigster Wunsch ist es, daß diese Stätte erweitert, ausgebaut und geziert werde.“ Er fügt dann noch, nachdem er das harte Geschick der Stadt beklagt und der überall noch sichtbaren Folgen des Kriegs gedacht hat, der wenn auch nicht leicht zu erfüllenden Bitte, einen Neubau zu unternehmen, die Worte hinzu: „Wenn dies geschieht, dann wird, wenn mich meine Meinung nicht sehr täuscht, ihr Lyceum so beschaffen sein, daß durchaus nichts zu dem vollständigen Bilde einer Gelehrten-schule zu fehlen scheint.“

Die Einrichtungen, welche Friedemann in den drei Jahren während seines Rektorats traf, deuten auf eine rege Thätigkeit, um die Schüler zu fördern, hin. So führte er, um, wie es in dem Programm von 1821 heißt, „die Schüler an augenblickliche Sammlung ihrer Geisteskräfte zu gewöhnen,“ die Arbeitstage ein, indem in jedem Monate ein ganzer Vormittag zu einem prosaischen oder poetischen Aufsätze in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache abwechselnd bestimmt wurde, den jede Klasse in ununterbrochener Gegenwart ihres Lehrers zu fertigen hatte. Ferner wurde eine sogenannte Übergangsklasse eingerichtet, in welcher zwei Selektaner, die aus dem Stipendienfond mit je 40 Thaler honorirt wurden, die Anfangsgründe der Grammatik unterrichteten; es wurde hiermit der Anfang zur Gründung einer Gymnasialquarta bezweckt. Um für den Reformatationsaktus, sowie für die feierliche Entlassung der Abiturienten eine größere Teilnahme herbeizuführen, welches bei dem beschränkten Raume im Schulhause nicht möglich war, reichte er bei der Schulinspektion ein Gesuch ein, hierzu ein öffentliches Lokal zu gestatten; dies hatte den Erfolg, daß im Saale der goldenen Weintraube eine Reihe von Jahren solche Feierlichkeiten abgehalten wurden. Auch suchte er manche mildthätige Hand für die weniger bemittelten Schüler zu öffnen, und namentlich den auswärtigen die Kosten ihres Unterhalts zu erleichtern, wofür er im Programm von 1821 seinen Dank ausspricht, und dabei der milden Stiftung des Kaufmann Christoph Held gedenkt, der 1500 Thaler der Armenkasse überwiesen hatte, um mit den Zinsen das Schulgeld für arme Kinder zu bestreiten, sowie eines andern

Mannes, Martin Bergschmidt, der in gleicher Weise ein Vermächtnis von 1000 Thaler für die Knabenschule gestiftet hatte.

So erfreulich auch nun manches war, so blieb es doch ein wesentlicher Übelstand, daß dem Lyceum die Klasse fehlte, in welcher der Grund für die Erlernung der alten Sprachen zu legen war. Dies trat auch besonders hervor, als die Behörde allgemein die Forderung 1822 stellte, das bisherige Fachsystem aufzugeben und das Klassensystem einzuführen, um ein gleichmäßiges Fortschreiten aller Schüler von einer Bildungsstufe zur andern zu erzielen. Zwar suchte der Rektor mit seinen Kollegen dem gestellten Verlangen zu genügen, jedoch der Raum für eine neue Klasse fehlte und zugleich die Lehrkraft. Was Friedemann als unabweislich voraus verkündet, das trat ein und somit wurde bei der immer anwachsenden Schülerzahl in den unteren Klassen von neuem überlegt, was zu thun sei. Man war endlich genötigt, in der Stadt nach Bauplätzen sich umzusehen, und erwählte die vom Kriege her noch unbenutzt liegenden Brandstellen an der Jüdenstrasse, wobei man den Plan fasste, ein Schulhaus herzustellen, welches die sämtlichen Kommunalklassen für die männliche und weibliche Jugend der Stadt in sich aufnehmen sollte.

In dieser Zeit erfolgte aus Braunschweig der Ruf an Friedemann, das Rektorat am herzoglichen Katharineum zu übernehmen. Wie unerwartet und überraschend diese Aufforderung an ihn herantrat, lassen die Worte herausfühlen, welche er am 29. November 1823 in der Abschiedsrede an die Schüler richtete; denn die Stadt Wittenberg mit ihren historischen Erinnerungen und die Anstalt, an der er sieben Jahre gewirkt, waren ihm lieb geworden, während ihm Land und Leute der neuen Heimat ganz fremd waren.

Der damalige Direktor des Landgerichts und Stadtsyndikus Dr. Jungwirth, der schon eine Reihe von Jahren städtischer Deputierter für das Schulwesen war, hatte wohl den Gedanken, den Rektor Spitzner bei geeigneter Gelegenheit für die Anstalt wiederzugewinnen, im stillen festgehalten. Er beeilte sich daher, eine Anfrage an denselben zu richten, ob er unter günstigeren Bedingungen abermals zur Übernahme des Rektorats geneigt sei. Besonders stellte man hierbei in Aussicht, daß eine Quarta eingerichtet werden und eine neue Lehrstelle dafür geschaffen werden solle. Dabei konnte schon darauf hingedeutet werden, da man mit einem Bauplan bereits umging, daß die Dienstwohnung für den Rektor eine wesentliche Verbesserung erhalten werde. Die Verhandlungen führten zu dem gewünschten Resultat und am 10. Mai 1824 wurde Franz Spitzner zum zweiten Male die Leitung der Anstalt übergeben, wobei er seine Ansichten über die damals beabsichtigten Verbesserungen der Lehrmethode in einer Rede „de periculis quae varia et multiformis doctrinarum supellex scholis intendit“ aussprach. Im Lauf des Jahres (den 25. September) hatte er noch die Freude, vier seiner Primaner feierlich zur Universität entlassen zu können, und auch bald darauf seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen, daß die dritte Oberlehrerstelle (Subkonrektor) mit einem fixen Gehalt errichtet wurde. Der erste, welcher diese Stelle einnahm und damit das Ordinariat von Quarta erhielt, war Johann Görlitz aus Draschwitz bei Zeitz, welcher seit einem Jahr als Kollaborator an der Anstalt thätig gewesen war. Den 14. Januar 1825, an welchem der Subkonrektor in sein Amt eingeführt wurde, hat Spitzner in besonders feierlicher Weise in seiner Anstalt begangen, indem er in deutscher Rede bekundete, „daß dieser Tag für uns alle ein Tag wahrer Freude und innigen Dankes sei.“ Und es mag hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß der damalige Lyceist F. W. Ritschl, der später so gelehrte Philologe, mit einem lateinischen Gedichte den neuen Subkonrektor begrüßte.

Wenn es nun auch den Anschein gewinnen konnte, als ob von jetzt an in den vier Klassen, deren Schülerzahl bereits gegen 100 angewachsen war, die wissenschaftliche Arbeit einen ungestörten Fortgang nehmen würde, so sollte doch auch hier die Unbeständigkeit alles Irdischen in Erfahrung gebracht werden. Die Anstalt verlor durch den Tod ihren Fürsprecher und Berater, den Stadtsyndikus Jungwirth; die beiden Oberlehrer, der Subrektor Wunder und der Kon-

rektor Nitzsch, sahen sich in die Lage versetzt, einem Rufe nach aufsen zu folgen, jener an die Fürstenschule nach Meissen, dieser an die Universität nach Kiel; ja selbst dem Rektor war eine verlockende Aussicht für die Stadtschule in Altona eröffnet. Jedoch fühlte er sich aus triftigen Gründen bewogen zu bleiben, und der Minister von Altenstein suchte ihm für diesen Entschluss in einem sehr huldvollen Schreiben einen äußeren Ersatz zu verschaffen, wie auch der Magistrat, angeregt durch den Scholarch und Bürgermeister Giese, die Zusage wiederholte, das bisherige Schulhaus so umzubauen und einzurichten, „dafs ihm eine bequeme und angemessene Dienstwohnung angewiesen werden könne und dieses Gebäude dem Lyceum ausschliessend verbleibe.“

Als zu Anfang des Jahres 1827 das Gebäude für die Bürgerschule vollendet war, konnte auch der Umbau des Lyceums unternommen werden; da in der Kommunalschule bei einiger Einschränkung sich Räumlichkeiten boten, um die Schüler unterzubringen und eine Unterbrechung des Unterrichts zu vermeiden. Während dieses Sommers besuchte der Schulrat Matthias die Lehranstalt, um sich von den inneren und äußeren Verhältnissen näher zu unterrichten. Infolge des günstigen Eindrucks, den er hier erhalten, und auch in einer Konferenz dem Lehrer-Kollegium gegenüber sich dahin ausgesprochen hatte, verwandte er sich bei dem Ministerium für die Anstalt, um derselben einige Hilfsmittel für den Unterricht zu gewähren und zugleich ihr den Namen eines Gymnasiums, sowie auch den vier Oberlehrern die Amtstitel Prorektor, Konrektor, Subrektor und Subkonrektor beizulegen. Unter dem 3. November 1827 erfolgte dann auch die Bestätigung des Antrags. Mit dem Ablauf dieses Jahres war zugleich der Bau vollendet und am 3. Januar 1828 konnte die eigentliche Einweihung des Gebäudes erfolgen. Während dasselbe nach aufsen nicht hatte erweitert werden können, so war doch das Innere sehr verändert, was schon dadurch bedingt wurde, dafs der Eingang von der Süd- nach der Nordseite verlegt war. Hierdurch war eine wesentliche Verbesserung für die angrenzende Strafse eingetreten. Man hatte aus Vorsicht den hier vorbeifließenden, damals noch offenen sogenannten rischen Bach (torrentem, quem vocant celerem rivulum) auf eine grössere Strecke hin verdecken müssen, um Unglücksfälle wie im Winter 1825 zu verhüten, wo der Senator und Kirchenvorsteher Frobenius hinter dem Rathause durch einen Fehltritt in diesem Wässerchen seinen Tod gefunden hatte. Ganz neu war die zweite Etage, welche dem Rektor als Dienstwohnung überwiesen wurde, im unteren und mittleren Stock waren die Klassen verteilt und befanden sich die Räume für Bibliothek und physikalisches Kabinet; an der Ostseite nahm der Schulsaal die ganze Breite des Gebäudes ein. Über dem Haupteingange war die Inschrift angebracht:

Gymnasium Wittebergense restauratum et amplificatum ao. 1828.

und darunter folgendes Distichon:

Quam iuvat ingenuas vitam coluisse per artes,

Ac semper studiis invigilare bonis.

Den ersten Schulaktus konnte nun das Gymnasium, das gewissermaßen jetzt erst selbstständig geworden war, in den eigenen Räumen begehen. Die Mitglieder der Schulinspektion und auch sonstige Gönner der Anstalt hatten sich zu dieser feierlichen Einweihung eingefunden. Das Lehrerkollegium bestand aus sieben Mitgliedern, dem Rektor, vier Oberlehrern und zwei technischen Lehrern. Der Rektor war Ordinarius von Prima, der Prorektor Görlitz von Sekunda, der Konrektor Hermann Schmidt von Tertia, der Subrektor Alwin Schmidt war Fachlehrer für die Mathematik und Naturwissenschaften, der Subkonrektor Wensch Ordinarius von Quarta, der Musikdirektor Mothschiedler war Gesanglehrer und Lehrer Dietrich gab den Zeichenunterricht. Die Anzahl der Schüler in den vier Klassen betrug 114. Eine Motette, vom Singchor vorgetragen, leitete die Feier ein; darauf hielt der Prorektor eine kurze lateinische Ansprache, auf die Veranlassung der Feier hinweisend; hieran knüpften sich die Vorträge von drei Primanern und darauf ergriff der Rektor die Gelegenheit den Zeitgenossen die hochwichtige Aufgabe vor die Seele zu führen, „den tiefbegründeten wissenschaftlichen Ruhm Wittenbergs aufrecht zu erhalten,

wozu das Andenken an die Vergangenheit, die Segnungen der Gegenwart und Hoffnung von der Zukunft uns verpflichten.“ Mit dem Segensspruch über das Gebäude, einer Fürbitte für Lehrer und Schüler von Seiten des General-Superintendenten D. Nitzsch beendigte alsdann ein religiöser Schlussgesang die Feier.

Nachdem diese erhebenden und auch für die Schüler vergnügten Tage vorüber waren, ging man wieder an die Arbeit und das alltägliche Leben kam wieder zu seinem Recht. Man lebte sich immer mehr ein in die gebotenen Verhältnisse, aber konnte sich doch daneben nicht verhehlen, daß in den Altersverhältnissen der Schüler, welche in Quarta aufgenommen wurden, ein Übelstand vorhanden sei. Dieselben waren meist in den Jahren, wo sie über diese Bildungsstufe hinaus sein mußten. Von Jahr zu Jahr trat dies immer mehr hervor; eine Lösung dieser Frage war nur durch Errichtung einer Quinta herbeizuführen, in welcher die Schüler bei tieferer Altersstufe aufgenommen werden konnten. Um diese Klasse zu errichten, waren weitere Geldmittel erforderlich; die Regierung in Merseburg stellte einen Zuschuss von 600 Thaler in Aussicht. Jedoch verging noch einige Zeit, bis der Plan ausgeführt wurde; erst am 9. Oktober 1837 wurde die Quinta eröffnet. Dem Schulamtskandidat Gustav Weidlich, der sein Probejahr an der Anstalt abgehalten und schon mehrfach bei Vakanzten ausgeholfen hatte, wurde das Ordinariat der Klasse anvertraut, die im Anfange 22 Schüler zählte. Diese Einrichtung sollte sich in der nächsten Zeit bewähren, da die Quinta sich immer mehr füllte.

Es ist hier nicht der Ort näher darauf einzugehen, in welcher Weise das Lehrerkollegium sich an den pädagogischen Fragen der Zeit beteiligte, aber es mag nicht unerwähnt bleiben, dass bei dem sich damals wieder erneuenden Interesse für das Turnen, erst einzelne Primaner aus eigenem Antrieb dasselbe nach Jahn's Turnbuche anfangen und dann unter ihren Mitschülern immer weiter verbreiteten, wobei sie nicht ungesetzlich zu handeln dachten, wenn sie den damaligen Subrektor Deinhardt dafür zu gewinnen suchten. In dem Kollegium selbst traten in dieser Zeit manche Veränderungen ein; jedoch wollen wir der Einzelheiten hier nicht ausführlich gedenken und bemerken nur, dass der Konrektor Hermann Schmidt zu Ostern 1836 das Direktorat am Gymnasium zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz übernahm, deshalb, weil er später wieder in eine innigere Beziehung zu dem Gymnasium in Wittenberg trat.

Wenn Spitzner nun sah, dass die Anstalt immer mehr sich organisch gliederte und sein Bemühen um dieselbe nicht unbelohnt blieb, so konnte ihn dies nur mit Freude und mit Zuversicht für die weitere Entwicklung derselben erfüllen. In solcher Stimmung mag er gewesen sein, als er seinen letzten Bericht über das Schuljahr Ostern 1841 niederschrieb. Zwar seit Jahren schon leidend hatte er sich immer wieder erholt und man hoffte, daß seine kräftige Konstitution das Leiden überwinden werde, aber in der meist unbewussten Abhängigkeit der Seele von dem kranken Leibe erfüllt dieselbe oft ein elegisches und nicht selten vorweg ahnendes Gefühl. „Traten auch, so schreibt er, in dem zu Ende gehenden Schuljahre mannigfache Störungen und Hemmnisse ein, so konnte doch unter dem allwaltenden Beistande der göttlichen Vorsehung, der wir uns dafür zu lebhaftem und innigem Danke verbunden fühlen, Alles so geordnet und eingerichtet werden, daß für die Anstalt selbst daraus kein wesentlicher Nachteil hervorging; vielmehr ihre Wirksamkeit sich unserer Überzeugung nach heilsam und ersprießlich bewährte. Von den vorgesetzten Behörden erhielten wir abermals mehrere sprechende Beweise von Vertrauen und Wohlwollen, möchte es unsern schwachen Bemühungen gelingen, uns in That und Wahrheit für solche Huld und Güte stets dankbar zu erweisen.“

Am 29. Juni 1841 las der Rektor noch den Homer mit seiner Klasse, nach einem kurzen Krankenlager verschied er am 2. Juli. An seinem Grabe sprach der damalige Seminardirektor und Diakonus Prof. Schmieder (Oberkonsistorialrat), in der dann folgenden Schulfeyer Subrektor Deinhardt; der Primaner Cölestin Schmieder hatte das Trauergedicht abgefasst. Was Spitzner der Anstalt gewesen, leuchtet aus dem kurzen voranstehenden Berichte genugsam hervor; was er als

gelehrter Philologe geleistet, haben die dahin einschlagenden Zeitschriften damals hervorgehoben und bezeugen seine eigenen Werke. Während seines Rektorats gingen 172 Zöglinge zur Universität.

Franz Ernst Heinrich Spitzner, Prof. und Rektor des Gymnasiums zu Wittenberg, wurde den 31. Oktober 1787 zu Trebitz bei Wittenberg geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Von diesem und seinem älteren Bruder vorbereitet, wurde er 1800 in Schulpforta aufgenommen, war daselbst Famulus bei Prof. Lange, bezog Ostern 1807 die Universität Wittenberg und schloss sich hier an Prof. Lobeck an.

Als Nachfolger von Spitzner wurde der Gymnasial-Direktor Hermann Schmidt in Friedland gewählt, der, wie oben erwähnt, schon 11 Jahre zuvor unter dem Rektorat desselben als Ordinarius von Tertia an der Anstalt thätig gewesen war. Wenn diese Wahl für den Magistrat auch schon insofern nahe gelegt war, als dieselbe einen Mann traf, der mit den vorliegenden Verhältnissen vertraut, eine genaue Einsicht in die Entwicklung des Gymnasiums besaß, so konnte man doch auch zu seiner Wirksamkeit als Direktor das vollste Vertrauen haben. Hatte doch bereits der verstorbene Rektor einst selbst in aller Offenheit, als man seinem jungen Kollegen zweimal günstige Anträge gemacht und er sie aus Liebe zur Anstalt nicht annahm, geäußert: „Möge er noch recht lange zum Segen und Heil unserer Schule und zu eigener Zufriedenheit mit gewohnter Treue und Liebe thätig sein“. Dies sollte sich, wenn auch in anderer Weise als es gemeint war, erfüllen. Denn in den 25 Jahren (1842—67), da er als Direktor das Gymnasium leitete, hat dasselbe in günstiger Weise sich immer mehr ausgedehnt und eine zweckmässige Gliederung seiner Teile erfahren. Zunächst war es die Gründung einer Sexta, welche ihm am Herzen lag, da die Vorbereitungsschulen, als Privatinstitute, dieselbe nicht gleichmäsig zu ersetzen vermochten. Mit inniger Zufriedenheit sah er zu, als der erwählte Ordinarius Dr. Hasper (jetzt Direktor in Glogau) seine kleine Schar, bestehend aus 16 Sextanern, am 5. April 1853 in ihre Klasse führte. Diese kleine Zahl aber wuchs, und sie wurde mit der Zeit die eigentliche Quelle für die Rekrutierung der Anstalt. Denn während letztere sonst etwa gegen 130 Schüler zählte, nahm sie nach vier bis fünf Jahren über das Doppelte zu und erhielt sich in einem mehr gleich schwebenden Numerus. Diese Zunahme an Schülern bedingte aber auch grössere Räume und ein projektiertes Gymnasialbau stand fortan stets auf der Tagesordnung. Von 1855 bis 1864 wurde von dem Direktor getreulich darüber in den Programmen Bericht erstattet. Obwohl man genötigt war, die beiden Abteilungen von Sekunda und Tertia räumlich zu trennen, und Lokale für die acht Klassen herzurichten, verschwand die Aussicht auf einen Neubau immer mehr, als der Minister von Mühler 1864 berichtete, daß die Mittel dazu nicht vorhanden seien. Da wählte man im Sommer 1867 den Ausweg, den Hofraum zu überbauen, um wenigstens noch die Räumlichkeiten für eine Klasse, die Bibliothek, Konferenzstube und physikalisches Kabinet zu gewinnen. Als das Lehrerkollegium nach der Abiturientenprüfung Ostern 1868 die letzte, welche von dem Direktor abgehalten ist, die Gelegenheit ergriff dem Prüfungs-Kommissarius, Schulrat Heiland, diese Räumlichkeiten zum Teil noch in Rohbau zu zeigen und hierbei schon auf manche Uebelstände aufmerksam machen konnte, sagte derselbe in wenig tröstlicher Weise: „Ja, das ist nun einmal so und wird sich in Zeiten da gar nichts ändern lassen.“ *Nun, es ist anders gekommen!*

Mit dem Schluß des Schuljahres 1868 schied der Direktor Prof. Dr. Hermann Schmidt aus dem Amte. Zum Andenken schenkten ihm die Schüler einen Kupferstich, die Schule von Athen von Rafael; seine früheren Schüler, deren er 323 zur Universität entlassen hat, überreichten ihm eine Summe zu einem Stipendium „die Schmidt-Stiftung“; das Lehrerkollegium widmete ihm eine Schrift „Das Gymnasium zu Wittenberg von 1828—1868“ und der Magistrat verehrte ihm eine Bronze-Statue, eine Nachbildung des Melanchthon-Denkmal, wobei der Bürgermeister Steinbach im Namen der städtischen Behörden seinen tiefgefühltesten Dank aussprach für das, was er für die Anstalt geleistet. Von Seiten Sr. Majestät des Königs Wilhelm war ihm bereits am 27. Sep-



tember 1867 in Anerkennung seiner Verdienste während seines 25jährigen Direktoriums der Adler d. R. d. H. O. v. Hohenzollern verliehen und von dem Konsistorialrat D. Schmieder überreicht; ebenso nahm das Lehrerkollegium Gelegenheit, ihm ein Andenken an diesen Ehrentag zu widmen.

Hermann Schmidt ist am 15. Februar 1801 zu Stavenhagen in Mecklenburg-Schwerin geboren, wo sein Vater Pastor war. Nachdem er die erforderliche Vorbildung erhalten, besuchte er das Gymnasium zu Parchim, bezog 1820 die Universität Halle, dann Leipzig und Berlin, übernahm 1823 eine Hauslehrerstelle und erhielt 1825 eine Anstellung an dem hiesigen Lyceum. Nach Niederlegung seines Direktorats nahm er seinen Wohnsitz im benachbarten Zerbst, kehrte aber bald wieder nach Wittenberg zurück, wo er seine letzten Lebensjahre platonischen Studien widmete. Er starb am 21. Oktober 1883; die Schule gedachte in aufrichtiger Trauer des Entschlafenen in der Morgenandacht am 23. Oktober, sowie am Begräbnisstage den 24. Oktober durch eine Gedächtnisrede. Sein wohlgetroffenes photographisches Bild schmückt die Aula der Anstalt, deren Entwicklung seine ganze Thätigkeit erfüllte und mit der es ihm beschieden war, in echt reformatischem Sinne bedeutungsvolle Erinnerungstage (den 18. Februar 1846; den 19. April 1860; den 31. Oktober 1865) an die Vorzeit Wittenbergs zu feiern.

# FESTSCHRIFT

ZUR

FEIER DER EINWEIHUNG

DES

NEUEN GYMNASIALGEBÄUDES

ZU

WITTENBERG

AM 10. JANUAR 1888.

VERÖFFENTLICHT

VOM

LEHRERKOLLEGIUM.

AUS

EINEM KOLLEGIENHEFTE

ÜBER

**MELANCHTHON'S DIALEKTIK.**

VOM

**DIREKTOR A. RHODE.**